



Eine Tagung in Kooperation von:

Ankyra/DiakonieFlüchtlingsdienst | Caritas Tirol | PsychTRANSkultAG Tirol |

Sozialpädagogisches Institut/SOS-Kinderdorf Österreich |

Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie

Unsichtbares sichtbar machen

Identitätsfindung und Fremd-(Bestimmt)-Sein
von Jugendlichen mit Migrationsgeschichte

Freitag, 12. April 2013

9:00 - 17:30 Uhr

Haus der Begegnung

Rennweg 12, 6020 Innsbruck

Tagungsband

IMPRESSUM

Die vorliegende Publikation ist die Dokumentation der Tagung „Unsichtbares sichtbar machen – Identitätsfindung und Fremd-(Bestimmt)-Sein von Jugendlichen mit Migrationsgeschichte“, die als Kooperationsprojekt von Ankyra/DiakonieFlüchtlingsdienst | Caritas Tirol | PsychTRANSkultAG Tirol | Sozialpädagogisches Institut, SOS-Kinderdorf Österreich | Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie am 12. April 2013 im Haus der Begegnung in Innsbruck stattgefunden hat.

Forschung und Entwicklung

vormals Sozialpädagogisches Institut (SPI)

Fachbereich Pädagogik

SOS-Kinderdorf

Stafflerstraße 10a

A-6020 Innsbruck

Tel: +43-(0)512/5918-410

Fax: +43-(0)512/5918-421

forschung-und-entwicklung@sos-kd.org

www.sos-kinderdorf.at/forschung-und-entwicklung

www.sos-kinderdorf.at

HerausgeberIn: Armin Berger, Susi Zoller-Mathies

Redaktion: Armin Berger, Susi Zoller-Mathies

Textkorrektur: Anna Reitmeir

Fotos: Tagungsfotos von Werner Gstrein; andere

Fotos gekennzeichnet

Design & Layout: LEA Produktionsschule, Wörgl

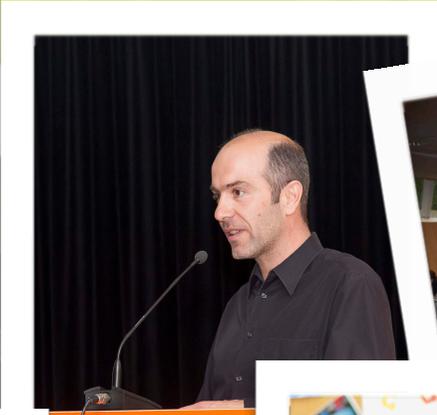
Innsbruck, im Dezember 2013

Alle Rechte vorbehalten.

© Forschung und Entwicklung,

Fachbereich Pädagogik, SOS-Kinderdorf





Moderator Jens Tönnemann



Begrüßung



reger Austausch



Pausengespräche



Sabine Trummer



rege Diskussionen



Theater vom Kunstkollektiv



Die KünstlerInnen machen Unsichtbares sichtbar



Theaterstück vom kurdischen Kulturverein



Group IKLIM



Geleitworte

Unsichtbares sichtbar machen – gerade wenn es um die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen geht – ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die Gesellschaft überhaupt in die Lage versetzt wird, diesen Bedürfnissen zu begegnen und kinder- und menschenfreundlicher zu werden.

SOS-Kinderdorf will Kindern und Jugendlichen eine Lobby schaffen und dafür sorgen, dass ihre Stimmen gehört werden. Gerade für junge Menschen mit Migrationshintergrund ist das besonders wichtig. Und gerade ihnen muss genau zugehört werden, weil Phantasien darüber, was sie wohl brauchen könnten, nicht helfen.

Echtes Zuhören setzt echte Begegnung voraus. Meines Erachtens können wir uns am besten begegnen, wenn wir gemeinsam etwas schaffen. Kinder, Jugendliche und Erwachsene gemeinsam – wie es die künstlerischen Jugendlichenprojekte, die zu den Theateraufführungen, den Bildern, Fotos, Kollagen, Plastiken und literarischen Texten geführt haben, sehr schön gezeigt haben.

Mit dieser Tagung ist es gelungen, einen beachtlichen Kreis an Fachleuten zusammenzubringen und wir hoffen, dass dieser Kreis noch größer wird. Wenn wir gemeinsam die Stimme erheben, werden die Anliegen und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund eher gehört.

Mag. Christian Moser
Geschäftsführer/SOS-Kinderdorf Österreich



Erinnern Sie sich noch an Robert Steinhäuser? Wohl nicht. Es war jener junge Mann, der für alle überraschend in einem Amoklauf 16 seiner Mitschüler und Lehrer in Erfurt tötete.

Eine Welle der Entrüstung erfasste Deutschland. Wie so oft mit einem Bündel an Schuldzuweisungen in alle Richtungen. Nicht zuletzt wurde die „schlimme, respektlose Jugend“ angeprangert. Daraufhin zogen 3000 Jugendliche in Erfurt auf die Straße, um ihrem Unmut Stimme zu verleihen. Auf einem der Transparente, das die Weltpresse eroberte, stand:

Wir sind eure Zukunft. Ist euch eure Zukunft egal?

Ohne Zweifel, junge Menschen sind unsere Gegenwart und Zukunft. Ihnen die Botschaft zu vermitteln, dass sie erwünscht, geschätzt und gefragt sind, ist unser aller Auftrag. Junge Menschen wollen gebraucht werden. Die Botschaft, dass sie überflüssig, ja störend sind, kann zum Flächenbrand führen, ja zieht uns regelrecht den Boden unter den Füßen weg. Angesichts der großen Herausforderungen, vor denen unsere Gesellschaft heute steht, können wir auf niemanden verzichten.

Fremduntergebrachte und „zugewanderte“ Jugendliche haben es da noch schwerer. Auch dadurch, dass sie zwischen

mehreren Welten, Kulturen, Ansprüchen, Vorgaben, Zuschreibungen und Vorurteilen ihren Lebensentwurf finden müssen. Ein Experiment, das gelingen muss, wenn sie und wir zukunftsreich sein wollen. Hier haben wir, von der Kindergartenpädagogin bis zum Psychotherapeuten, vom Lehrer bis zum Sozialarbeiter viel zu lernen, neue Sensibilitäten und Kompetenzen in der interkulturellen und intergenerativen Begegnung zu erwerben. Die Tagung ist ein kleiner Schritt in eine Richtung, die erst gefunden werden muss.

Georg Schärmer
Caritasdirektor

Die Tagung „Unsichtbares sichtbar machen“ ist Ergebnis einer Vernetzung, die im Rahmen der Arbeit der PsychTRANSKultAG Tirol ihren Ausgang nahm und in eine gemeinsame Auseinandersetzung zur Verbesserung der psychosozialen Versorgung von Menschen mit Flucht- und Migrationsgeschichten eingebettet ist. Mit der Tagung wurde die Situation von Jugendlichen ins Zentrum gestellt und damit sichtbar gemacht, was so oft unsichtbar bleibt: die spezifischen Bedingungen von Kindern und Jugendlichen.

Die Tagung, die tatsächlich Unsichtbares sichtbar machte, war eine besondere: vor allem deshalb, weil diejenigen, um die es gehen sollte, selber Gestaltende und sich Präsentierende – damit als Subjekte – sicht- und hörbar waren. Sie waren nicht nur diejenigen, über die – als Objekte – gesprochen wurde. Das weitere Besondere war, dass sich die verschiedenen Berufsgruppen, die im engeren und weiteren Sinn für jugendliche begleitete und unbegleitete minderjährige Flüchtlinge tätig sind, eingefunden haben, um sich damit auseinanderzusetzen, was es braucht, um diese Jugendlichen bestmöglich zu unterstützen und ihnen die Entwicklung von Zukunftswünschen zu ermöglichen. Gleichzeitig wurde sichtbar, woran es fehlt und wovon es mehr bräuchte.

Dolmetscherunterstützte, kultursensible Psychotherapie, wie wir sie in unserem Zentrum für interkulturelle Psychotherapie „Ankyra“ des Diakonie Flüchtlingsdienstes anbieten, kann für Jugendliche, die traumatisiert sind und/oder sich in Krisensituationen befinden, das Mittel der Wahl zur Unterstützung in einer neuen und überfordernden Lebenssituation sein. Zugleich braucht es stabile und möglichst sichere Rahmenbedingungen durch kompetente und kindgerechte Unterbringungseinrichtungen. Viele Themen müssen auch in der stetigen Wiederholung des Alltags beantwortet werden: die haltgebende Struktur von Unterbringungseinrichtungen kann heilsame Wirkung entfalten, im Sinne eines Ortes, der real sicher ist, eines Ortes, innerhalb dessen Antworten gegeben werden, eines Ortes, der es ermöglicht, Perspektiven zu entwickeln und Grenzen zu erfahren.

Die Jugendlichen haben mit ihren Beiträgen zur Tagung deutlich sicht- und hörbar gemacht, was sie sich wünschen und erreichen wollen und wofür sie ihre Energien einzusetzen bereit sind.

Wir sehen diese Tagung daher auch als Auftrag der Jugendlichen und als Auftakt zu weiterer Vernetzung zwischen den Einrichtungen, die mit und für Jugendliche arbeiten: dies einerseits deshalb, um Lösungen zu suchen, Konzepte zu entwickeln und Angebote zu setzen und andererseits, um gemeinsam die notwendigen

Mittel und Ressourcen verstärkt einzufordern.

Der Schutz von Flüchtlingskindern und -jugendlichen sowie ihre Förderung – wie sie jedem Kind unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Religion und Status laut UN-Kinderrechtskonvention zukommen sollte – ist ein gesellschaftlicher Auftrag.

Mag.^a Verena Schlichtmeier
Fachbereichsleitung
Diakonie Flüchtlingsdienst
PsychTRANSKultAG Tirol

Gabriele Manti
Leiterin von Ankyra
Diakonie Flüchtlingsdienst



Es wird vielleicht überraschen, dass Hamburger Migrationsforscher folgenden Befund erstellt haben: Die klassische medizinisch psychiatrische Behandlung *schädigt* Menschen mit Migrationshintergrund – schädigt sie, indem sie zu Chronifizierung sowohl von psychischem als auch von körperlichem Leid führt.

Warum aber verfestigt diese Behandlung bei Menschen mit Migrationshintergrund psychosomatische Krankheiten, anstatt ihnen abzuhelpen? – Die Antwort ist nicht schwer zu finden: weil nicht genug spezifische Angebote gemacht werden. Es braucht ganz wesentlich Begegnungen, einen Austausch, die sprachliche Verständigung und Akzeptanz. Gerade Jugendliche, die in der Phase ihrer Identitätsfindung psychiatrische Hilfe suchen, haben besondere Bedürfnisse, die nur selten wahrgenommen werden. An der Innsbrucker Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie setzt sich Frau Dr.ⁱⁿ Estrid Rosenkranz schon seit Jahren im Klinikbereich für DolmetscherInnen und vieles weitere dringend Notwendige ein. Sie sucht nach Vernetzung und dem intensiven Austausch der Fachkräfte, die mit Jugendlichen mit Flucht- und Migrationshintergrund arbeiten. In der Ambulanz arbeitet sie hoch engagiert nicht nur mit den Kindern und Jugendlichen, sondern auch mit deren Familien und den Helfersystemen zusammen. Das ist sehr aufwendig, eröffnet aber ganz neue

Perspektiven abseits der klassischen individuumszentrierten Behandlung.

Zweifellos kann die universitäre Psychiatrie nur einen ganz kleinen, bescheidenen Beitrag leisten. Das Wesentliche findet im Vorfeld, im Nachfeld und durch das Begleitende statt: dem Austausch, der kulturellen Haltung und der Grundstimmung. Für eine Verbesserung dieses Umfelds sind Veranstaltungen wie „Unsichtbares sichtbar machen“ ganz wesentlich. Ich möchte allen TeilnehmerInnen danken, dass sie sich dafür einsetzen, dass die von ihnen betreuten Jugendlichen das Gleiche erreichen können, was auch das Ziel in der Psychotherapie ist, nämlich psychische Gesundheit: liebesfähig, arbeitsfähig aber auch genussfähig zu werden und zu bleiben.

Dr. Hans-Günther Blecha Geschäftsführender Oberarzt Universitätsklinik für Psychiatrie Innsbruck

Einführung

Der vorliegende Band dokumentiert eine Veranstaltung, die am 12. April 2013 im Haus der Begegnung in Innsbruck stattfand. Das Sozialpädagogische Institut (neu: Forschung und Entwicklung) von SOS-Kinderdorf Österreich, die Caritas Tirol, Ankyra/Diakonie Flüchtlingsdienst und die Universitäts-klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie Innsbruck fanden sich zu dieser Tagung „Unsichtbares sichtbar machen – Identitätsfindung und Fremd-(Bestimmt)-Sein von Jugendlichen mit Migrationsgeschichte“ zusammen.

Der Boden zu dieser Veranstaltung wurde im Sozialpädagogischen Institut von SOS-Kinderdorf bereitet, nachdem im Jahre 2008 das Projekt „Kultur und Beziehung“ ins Leben gerufen worden war. Ziel dieses Projekts war es, das Terrain von „Einfluss kultureller Faktoren auf die Betreuungsbeziehung“ abzustecken. Im Zuge dessen wurde das Sozialpädagogische Institut Mitglied der PsychTRANSKultAG Tirol, einem Zusammenschluss von Organisationen und Personen mit dem Ziel, eine Verbesserung der psychosozialen, psychotherapeutischen und psychiatrischen Versorgung von Menschen mit Flucht- und Migrationsgeschichte zu erwirken. In diesem Kreis wurde die Idee zu dieser Tagung geboren und vorangetrieben.

Diskussionen bei den Treffen hatten verdeutlicht, dass die Gruppe der Jugendlichen unter den MigrantInnen, Flüchtlingen und AsylwerberInnen derzeit ein Nachsehen hat: Weder finden sie als eigene Zielgruppe besondere Beachtung, noch steht ihnen eine Plattform zur Verfügung, um dort ihren Anliegen Gehör zu verschaffen. Überwiegend werden Jugendliche in Einrichtungen für Erwachsene mitbetreut. Damit wuchs der Wunsch nach einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem Ziel, der Gruppe der Jugendlichen Gehör zu verschaffen. Es bestand Einigkeit, nach breiter Beteiligung und möglichst umfassender Einbindung zu suchen, um „Unsichtbares sichtbar zu machen“.

Die Vorbereitungsarbeiten für die Tagung begannen bereits im Frühjahr 2011 und waren nicht ganz friktionsfrei. Je mehr Organisationen sich zusammenschließen, umso mehr Vorstellungen und Interessen sind unter einen Hut zu bringen; desto mehr Perspektiven werden aber auch eingebracht und desto mehr Menschen können erreicht und angesprochen werden. Die künstlerischen Projekte im Vorfeld mit rund 90 Jugendlichen in den beteiligten Institutionen sind äußerst fruchtbar verlaufen. Sie haben bei den Jugendlichen und BetreuerInnen viel be-

wegt, haben einiges aufbrechen lassen, viele Menschen gestärkt und motiviert. Im Rückblick lässt sich sagen: Die Veranstaltung ist höchst erfolgreich über die Bühne gegangen, der Tag gestaltete sich unter aktiver Beteiligung der Jugendlichen sehr gelungen. Zwei Fachvorträge haben zu – teils kontroversiellen – Diskussionen geführt. Gut 120 teilnehmende Fachkräfte konnten sich zum Thema austauschen und sich vernetzen. Und alle haben letztlich vielfältige Eindrücke mitgenommen. Und genau das wollten wir erreichen!

Für ihre wertvolle Unterstützung und Hilfe danken wir besonders Doris Olumba, Anna Reitmeir und Estrid Rosenkranz. An dieser Stelle möchten wir uns auch beim Haus der Begegnung für die tatkräftige Unterstützung und den reibungslosen Ablauf bedanken. Ein Dank geht auch an das Amt für Integration sowie das Amt für Kinder- und Jugendbetreuung der Stadt Innsbruck sowie an die TIWAG für ihre bereitwillige finanzielle Unterstützung.

Für das Organisationsteam
Susie Zoller-Mathies

Die VeranstalterInnen



EIN TAG VON UND FÜR DIE JUGENDLICHEN / Armin Berger

Anlass für die Veranstaltung „Unsichtbares sichtbar machen“ bildete folgende Tatsache: Seit einigen Jahren fokussiert die öffentliche Aufmerksamkeit verstärkt ihren Blick auf Integration und Menschen mit Migrationshintergrund oder Fluchterfahrung. Wie steht es aber dabei um die Jugendlichen? Die besonderen Bedürfnisse, speziell von den Heranwachsenden, entschwinden durch pauschalisierende Betrachtungsweisen dieses großen Bevölkerungsteils als Gesamtes leicht aus dem Blickfeld. Zweifellos haben die mit Migration, Flucht und Integration zusammenhängenden Chancen und Herausforderungen in allen gesellschaftlich relevanten Bereichen vermehrt Beachtung gefunden. Aber gerade die betroffenen Jugendlichen werden oftmals übersehen, marginalisiert oder in einen Topf mit Erwachsenen geworfen.

Zur Planung dieser Veranstaltung fanden sich Claudia Baldeo, Armin Berger, Gertraud Gscheidlinger und Susi Zoller-Mathies zusammen, eine Zeit lang auch Doris Olumba und Estrid Rosenkranz. Als Organisationsteam sind wir von folgenden Überlegungen ausgegangen: Die Jugend ist die Phase, in der sich die einzigartige Persönlichkeitsstruktur eines jeden Menschen festigt. Wer ist ein Mensch, wer möchte man sein, welche

Position und soziale Rolle wird in der Gesellschaft eingenommen? Die Selbstfindung wird wesentlich vom Bild bestimmt, welches sich die Mitmenschen machen. Solche Fremdbilder können den eigenen Spielraum, sich selbstbestimmt zu entwickeln, einschränken. Wird Jugendlichen eine Rolle aufgedrängt, erleben sie ihre Zukunft eher als fremdbestimmte Erfüllung von Erwartungen. Jugendliche hingegen, die ihre Identität eigenständiger entwickeln konnten, haben eher einen Sinn dafür, wer sie sind, wie sie es geworden sind und dass sie diesen Prozess selber aktiv mitgestaltet haben. Jugendliche hingegen, deren familiäre Biographien von Migrations- oder Fluchterfahrung geprägt sind, finden häufig bei der Identitätsfindung erschwerte Bedingungen vor: Sie sind oft einem Zwiespalt ausgesetzt. Sie wollen einfach als Jugendliche behandelt werden und sich wie alle anderen auch dieser Gesellschaft zugehörig fühlen dürfen. Zugleich müssen sie immer wieder erfahren, dass sie als »Fremde« angesehen werden, nicht erwünscht sind, nicht an allen Bereichen eines Jugendlichenlebens partizipieren dürfen oder diskriminiert werden. In der Regel bleibt unsichtbar, dass diese Jugendlichen ein beachtliches »Mehr« an Entwicklung zustande bringen müssen.

Der Grundgedanke dieser Veranstaltung war es, etwas von diesem »Unsichtbaren« sichtbar zu machen. Im Laufe von Diskussionen schälte sich langsam die Kernfrage heraus, die diesem Tag zugrunde gelegt werden sollte: „Wie kann Identitätsfindung von Jugendlichen unter dem Aspekt des Sich-fremd-Fühlens gelingen?“ Von Anfang an unstrittig war das **dreiteilige Rahmenkonzept** des gesamten Tages:

Der erste, fachliche Teil der Tagung sollte vor allem nützlich für den Austausch und die Vernetzung all jener Menschen in Tirol sein, die sich in ihrer Arbeit für die betroffenen Jugendlichen, für die Chancengerechtigkeit und den Abbau von strukturellen Barrieren einsetzen. Wir planten für den Vormittag zwei Fachvorträge und räumten viel Zeit ein, damit die Ergebnisse multiperspektivisch von den Fachkräften diskutiert und beleuchtet werden konnten. Wir richteten uns an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den folgenden Arbeitsfeldern: Kinder- und Jugendhilfe, freie Träger, Flüchtlings- und

Lerncafe Imst



Migrationseinrichtungen, Psychiatrie, Psychotherapie, Psychologie, Beratungs- und Vertrauenslehrerinnen und -lehrer, Jugendzentren und Jugendbetreuungseinrichtungen, Familienarbeit, etc. Wir wollten in den Vorträgen und Diskussionen sowohl Bezüge zu Theorien der Sozialen Arbeit als auch Aspekte zur Umsetzung in die praktische Arbeit einfließen lassen. Mit Ruth Kronsteiner konnte eine namhafte Expertin auf dem Gebiet der Ethnopsychologie und der Transkulturellen Psychologie als Referentin gewonnen werden. In Ihrem Vortrag „Identifizieren und identifiziert werden – Adoleszenz und Migration“ ging sie nicht nur auf den derzeitigen Stand der wissenschaftlichen Forschung ein, sondern griff auch auf den reichen Schatz ihrer einschlägigen praktischen Erfahrungen als Psychotherapeutin zurück. Sabine Trummer wiederum ergänzte die allgemeine forschungsfo-kussierte Betrachtungsweise mit dem Blickwinkel einer Expertin aus der alltäglichen Praxis. Mit ihrem Vortrag „Jugendliche, die von zu Hause flüchten. Wer bestimmt? Anforderungen an soziale Einrichtungen“ stellte sie Standpunkte vor, die sie aus den Erfahrungen aus ihrer eigenen Einrichtung sowie ihrem Überblick über die bestehenden Angebote in Tirol gewonnen hatte.

Ein für uns grundlegendes und zentrales Anliegen war es, nicht nur fachlich über die Jugendlichen zu sprechen, sondern

im **zweiten, partizipativen Teil** des Tages einen Begegnungsraum zu eröffnen: Die Jugendlichen selber sollten als betroffene Expertinnen und Experten für das Unsichtbare in ihrem Leben zu Wort kommen können. Integration ist eine Querschnittsmaterie, die alle betrifft, und so wollten wir Jugendliche nicht nur mit, sondern auch ohne Migrationshintergrund zusammenbringen und ihnen ermöglichen, für sie Unsichtbares sichtbar zu machen. Dazu suchten wir nach einer Kooperation mit engagierten Menschen, die mit Jugendlichen beruflich oder in freiwilliger Arbeit zu tun haben und bereit waren, im Vorfeld ein Projekt zu starten. Die Erfahrungen und Reflexionen dieser Projekte sollten in einen künstlerischen Ausdruck fließen und die Ergebnisse am Nachmittag auf der Veranstaltung präsentiert werden. Die Wahl des künstlerischen Genres wurde von uns frei gestellt. Umso mehr hat uns die große Bandbreite an Präsentationen gefreut, die von Dramatik (Innsbrucker Bildungs- und Kulturhaus; Kunstkollektiv ARTerie) über Fotografie (ARANEA Mädchenzentrum; Lerncafé Imst) oder Plastiken, Collagen und Bildern (LEA Produktionsschule; yo!vita Flüchtlingsbetreuung) bis zu literarischen Texten (BG / BRG Sillgasse) reichten. Das Kurdische Kulturinstitut bot uns an, den Tag mit Musik ausklingen zu lassen. GROUP IKLIM!, bestehend aus Musikerinnen und Musikern kurdischer, türki-

scher und österreichischer Herkunft, präsentierten traditionelle Gesänge des östlichen Mittelmeerraumes, aus der Wiege des Abendlandes.

Der gewählte Name „Kunstpfad“ – mit seiner Bedeutung von 'Pfad' als einen schmalen Weg ohne viele Abzweigungen – verweist auf die oft prekär eingeschränkten Gestaltungsmöglichkeiten. 'Kunst' spielt – mit dem Erfordernis, bedeutend in die Zukunft zu wirken – auf die enormen, oft unlösbar scheinenden Herausforderungen im Bedeutungsfeld von 'Freiheit', 'Originalität' oder 'Authentizität' an. Es war geplant, die Jugendlichen am Kunstpfad durch eine Moderation nicht nur bei der Präsentation zu unterstützen, sondern sie auch aktiv zum Mitmachen zu motivieren, sowie deren Gedanken mit den Ergebnissen der Fachvorträge vom Vormittag möglichst zusammenzuführen oder zu kontrastieren.

Im **dritten, politischen Teil** der Tagung wollten wir die im Laufe des Tages aufgetauchten Fragen in einer Podiumsdiskussion aufgreifen, mit Vertreterinnen und Vertretern der Politik in eine Debatte einsteigen, sowie im Plenum eine Diskussion ermöglichen. Dahinter stand unser Anliegen, die Stimme für Jugendliche zu erheben, damit ihre Rechte berücksichtigt und ihre Anliegen gehört werden. Nicht nur Jugendliche mit Migrations- oder Fluchterfahrungen bedürfen der Hilfe und Unterstützung, um ihr neues Leben in der »Fremde« heimisch zu machen und ihren Weg sinnerfüllt mit positiven Zukunftsaussichten beschreiten zu können. Auch die Politik braucht Fürsprache von Fachkräften, die Impulse zur gesellschaftlichen Verbesserung der gesetzlichen und gesellschaftlichen Bedingungen setzen. Das Land Tirol sowie die Stadt Innsbruck nahmen die Einladung an, sich damit gemeinsam mit Fachkräften und Jugendlichen in einer Podiumsdiskussion auseinanderzusetzen.

Landtagsvizepräsidentin Gabi Schiessling und Stadtrat Gerhard Fritz trafen auf Dominik Bradl, einen Jugendlichen von der LEA Produktionsschule Wörgl, auf Ruth Kronsteiner als Wissenschaftlerin, sowie auf Susi Zoller-Mathies vom Organisationsteam. Die Podiumsdiskussion entwickelte sich in Form eines Gesprächs, das durch Fragen von Jens Tönnemann angestoßen wurde. Als Diskussionsleiter moderierte er diesen politischen Teil auf dem Podium und griff Fragen aus dem

Plenum auf. Zuvor hatte er bereits die Vorträge und Diskussionen am Vormittag moderiert, sowie die Präsentationen des Kunstpfads am Nachmittag begleitet. Der vorliegende Dokumentationsband spiegelt das dreiteilige Rahmenkonzept wider. Im **ersten Abschnitt** findet sich der transkribierte Vortrag von Ruth Kronsteiner. Anschließend konnten aus dem Vortrag von Sabine Trummer die Vortragsnotizen aufgenommen werden. Diese spiegeln ihre Grundgedanken wider. Die vollständigen Tonmitschnitte beider Vorträge können auch auf der Tagungshomepage nachgehört werden.¹

Im **zweiten Abschnitt** sind die Beiträge des Kunstpfads dokumentiert. Es liegt in der Natur der Sache, dass die beiden Theateraufführungen in Textform nicht adäquat wiedergegeben werden können. Die Ausdrucksstärke der expressiven Körperlichkeit der ersten Aufführung ist nicht durch Worte zu vermitteln und der bildungsintendierte Inhalt alltäglicher Integrationshindernisse der zweiten Aufführung liegt nicht verschriftlicht vor.² Dafür bieten die literarischen Texte und künstlerischen Bildbeiträge sowie Fotos einen Einblick in die präsentierten Ergebnisse. Wir haben darüber hinaus gebeten, die Einrichtung, die Schule oder den Verein kurz vorzustellen und möglichst etwas zu den Exponaten und deren Auswahl zu sagen. Selbstverständlich hat der Entstehungsprozess der jeweiligen Projektarbeiten einiges bewirkt, etliche Entwicklungen ausgelöst und vielfältige Wirkungsweisen

gezeigt. Solche Ereignisse im Vorfeld sind auf der Tagung selber unsichtbar geblieben. Damit das aber nicht so bleibt, haben wir darum gebeten, auch kurz etwas darüber zu berichten. Durch den Kunstpfad ist noch einmal mehr offensichtlich geworden, dass die Gruppe der „Menschen mit Migrationshintergrund“ völlig inhomogen ist und dass das Spektrum der Gruppe „Jugendliche“ besonders breit und bunt ausfällt. Daraus ergibt sich die Forderung, vielfältige Bedürfnisse und ganz unterschiedliche Rahmenbedingungen wesentlich genauer und differenzierter in den Blick zu nehmen. Genau dazu haben wir zum Abschluss Positionen aus der Podiumsdiskussion zusammengefasst. Dieser **dritte Abschnitt** des Dokumentationsbandes gibt einen Ausschnitt aus dem Spektrum der zur Diskussion gestellten Ansichten wieder.

Dem intensiven Tag von und für die Jugendlichen ging nicht nur eine wichtige Projektphase voraus, sondern er fand eine Fortsetzung: Wir freuen uns besonders, dass der vorliegende Dokumentationsband unser Anliegen weiterführte, Jugendliche aktiv einzubinden. Die LEA Produktionsschule Wörgl hatte bereits im Vorfeld das Design für die Einladung und das Plakat entworfen.

Die Grundidee der Tagung, Unsichtbarem den Durchbruch zum Sichtbaren zu ermöglichen, setzte sie im Tagungslogo eindrücklich um. Im Nachhinein griff das Team um Andreas Kecht dieses Konzept erneut auf und entwickelte das weitere Layout zu diesem Dokumentationsband. Bewusst vielfältig sollte jeder Teil des vorliegenden Bandes werden, gerne sollte auch hier Unsichtbares sichtbar gemacht werden dürfen.

In einer modernen und offenen Gesellschaft, wie Tirol eine ist, geht es um die Vereinbarkeit von Vielfalt und Differenz – nicht um Vereinheitlichung. Zur gleichberechtigten Teilhabe von zugewanderten oder geflüchteten Menschen auf sozialer, struktureller und kultureller Ebene müssen wohl noch viele Schritte gegangen werden. Es gilt, zusammen eine lebendige Kultur des Miteinanders aufzubauen, die getragen ist von Neugierde und ehrlichem Interesse an anderen Lebensarten, sowie gegenseitigem Respekt.

Noch fällt es einigen schwer, unterschiedliche Perspektiven zuzulassen, auf Widersprüche hinzuweisen und neue Sichtweisen zu entwickeln. „Unsichtbares sichtbar machen“ war jedenfalls so ein Tag des wohlwollenden, gemeinsamen aufeinander Zugehens. Viele Rückmeldungen von Teilnehmenden bei dieser Veranstaltung haben den Wunsch nach einer Folgeveranstaltung laut werden lassen. Möge sich somit „Unsichtbares sichtbar machen“ herausstellen, ein Auf-

takt zu weiteren Tagen von und für die Jugendlichen, die aus ihrem Umfeld herausgerissen wurden, gewesen zu sein. Mögen sich weitere Räume öffnen, damit Jugendliche einen sicheren Halt in ihrem Leben und in unserer gemeinsamen Gesellschaft bekommen.

1

www.sos-kinderdorf.at/unsichtbares-sichtbar-machen

2

Ein Video der eindrücklichen Aufführung von Kunstkollektiv ARTerie ist am selben Ort anzusehen.

Ruth Kronsteiner



HAUS

Identifizieren und identifiziert werden - Adoleszenz und Migration (Transkription des Vortrags) / Ruth Kronsteiner

Vielen Dank für die einleitenden Worte. Vielleicht noch als Ergänzung: mein beruflicher Hintergrund ist vor allem von der Kultur- und Sozialanthropologie geprägt. Zu meiner Zeit hieß es noch Ethnologie oder Völkerkunde. Ich habe Völkerkunde studiert, vor vielen, vielen Jahren. Das heißt, meine Sicht ist von mehreren Seiten geprägt.

Wie schon gesagt worden ist, der Themenbereich, den sie gewählt haben, ist sehr umfassend. Ich habe gemerkt bei der Vorbereitung, ich hatte zu Beginn 45 Folien. Ich war in den letzten Tagen damit beschäftigt zu kürzen, aber es ist noch immer viel. Ich hoffe, ich überfrachte Sie nicht. Das heißt, es kann sein, dass ich spontan kürze. Wenn ich merke, dass die Konzentration nachlässt, werde ich die eine oder andere Folie überspringen.

Es geht einmal darum, Begriffe zu klären, um dann Verbindungen herzustellen. Zu klären auch, was es bedeuten kann, zu identifizieren und identifiziert zu werden. Ich möchte dies verstehen im Sinne von erkennen und erkannt werden. Erkennen bedeutet sichtbar machen und erkannt werden bedeutet gesehen werden.

Ja, ich bin vorhin schon zitiert worden – mit sehr viel Ehre. Kultur ist ein Begriff, der mittlerweile, würde ich sagen, schon

sehr überfrachtet ist mit Ideologien. Für mich ist es wichtig, einen Kulturbegriff zu haben in der alltäglichen Arbeit, der praktisch dienlich ist. Ich verwende einen Kulturbegriff, der dynamisch ist und der vor allem den Schwerpunkt darauf setzt, dass das Kulturelle oder die Kultur etwas ist, das allen Menschen eigen ist. Also sozusagen so, wie der psychische Apparat dem Menschen eigen ist, ist das auch das Kulturelle. Somit ist Kultur etwas grundsätzlich Verbindendes zwischen den Menschen. Kultur verändert sich permanent, ist ein Prozess und vor allem etwas Alltägliches. Gemeint ist somit nicht, was wir umgangssprachlich „Hochkultur“ nennen, wie wir sie als Opern oder Theater etc. kennen.

Kultur ist die Art und Weise, wie sich Menschen zueinander in konstruktive Beziehungen setzen. Nach Sigmund Freud ist die Kultur mit dem Triebverzicht in Verbindung zu setzen. Das heißt: Ganz banal ausgedrückt, ich habe das gestern hier in der Fußgängerzone in Innsbruck beobachtet, am Abend. Da sind zwei Jugendgruppen einander begegnet. Die einen hatten so Filzhüte auf und waren bestückt mit rot-weiß-roten Fahnen, hatten T-Shirts an, die bemalt und beschriftet waren und sie haben irgendwelche „Tiro-

ler“ Slogans von sich gegeben. Und dann kam eine andere Gruppe, die gar nicht tirolerisch ausgesehen hat, und ich bin da gestanden und habe gedacht: „Oh, was passiert jetzt?“ Die einen haben gegrölt, die anderen haben gegrölt, ich hab beides nicht verstanden. Sie haben sich angenähert, sind aufeinander zu ... dann ganz knapp aneinander vorbei und haben gelacht. Das war Triebverzicht. Das heißt, sie haben sich nicht gegenseitig in die Fresse gehauen und somit Trieb abgeführt, sondern sie haben ihre Energie dazu verwendet, einander auszuweichen, einander anzulachen und irgendwie Spaß miteinander zu haben. Das heißt, ganz basal, Kultur bedeutet auch Sublimierung von Triebenergie. Was mir wichtig ist, im Sinne von Kultur als Ideologie: Kultur ist kein Kreis, der in sich abgeschlossen und klar abgrenzbar ist von anderen Kreisen, sondern Kultur ist hybrid. Kultur mischt sich. Kultur ist in Bewegung und Kultur ist grenzenlos. Die Kultur setzt immer mehr Menschen zueinander in konstruktive Beziehungen – wie wir heute am Nachmittag auch sehen werden.

Bei der Vorbereitung zu diesem Vortrag habe ich festgestellt, als ich mich mit dem Begriff Migration und dem Begriff Adoleszenz beschäftigt habe, dass aus psychodynamischer Sicht sehr viele Verbindungen da sind zwischen Adoleszenz und Migration. Sie haben viele Gemeinsamkeiten.

In der Adoleszenz, wie auch in der Migration, werden die frühkindlichen Entwicklungsphasen virulent. Bei Jugendlichen ist das sehr leicht zu erkennen: Die Oralität, die Analität, die Ödipalität, also die Piercings oder die Bemalung des Körpers mit Tattoos etc. weisen auf diese frühen Entwicklungsphasen hin.

In der Migration, im Migrationsprozess, werden auch frühe Entwicklungsphasen, auch frühe Krisen, die nicht so bewältigt werden konnten, wie es befriedigend sein könnte, noch einmal virulent und deshalb kann man die Migration wie die Adoleszenz als zweite Chance bezeichnen. Das heißt, aus der Sicht der Psyche hat die Adoleszenz wie die Migration das Potential, frühe Konflikte, die nicht bewältigt werden konnten, noch einmal zu bearbeiten und neuen Lösungen zuzuführen.

Jugendliche MigrantInnen verändern, sind Kultur schaffend, und zwar auch deshalb, weil sie aus der Familie, aus der Gruppe hinausgehen und sich mit immer mehr Menschen in Beziehung setzen – mit fremden Menschen. MigrantInnen begegnen dem Fremden, werden auf das Eigene zurückgeworfen und im Laufe der

Zeit gestalten sie auch daraus etwas Neues, etwas Drittes – einen neuen Raum. Auffällig ist auch, dass die Zeit der Adoleszenz auch die Zeit der Migration ist. Das heißt, Menschen migrieren gerne in der Entwicklungsphase der Adoleszenz. Wie wir alle wissen, in der Adoleszenz ist alles möglich:

Größenphantasien, Allmachtsvorstellungen, man kann alles, man ist unsterblich. Und das führt zu kreativen und auch mutigen Prozessen. Das heißt, die eigene Gruppe, das Eigene, das Bekannte zu verlassen und hinauszugehen in die Fremde, ist besonders in der Zeit der Adoleszenz möglich.

Die Identität als Begriff stellt ebenfalls eine Verbindung zwischen Adoleszenz und Migration dar – die Veränderung der Identität. Das Erstaunliche an dem Begriff der Identität ist, dass er einerseits besagt, also er beschreibt das Unverwechselbare, also das Einzigartige an einem Menschen, an einem Ding. Und gleichzeitig sind zwei Dinge ident, das heißt, sie stimmen überein. Das bedeutet, es geht hier bereits darum, sich zu unterscheiden von anderen und Übereinstimmungen mit anderen zu erkennen. Die Identität im tiefenpsychologischen Sinn beschreibt die Beziehung zwischen dem Innen und dem Außen. Auf der kollektiven Ebene, wo sich alles Psychische des Individuums wiederfindet, ist der Begriff der Ethnizität zu erwähnen, der das Verhältnis zwischen zwei sich vermeintlich

voneinander unterscheidenden Gruppen beschreibt, also die soziale Beziehung zwischen zwei vermeintlich ethnischen, sich in Lebensweise, Kultur unterscheidenden Gruppen, bezeichnet. Es geht hier um Gruppen, die sich real oder angenommen voneinander in wesentlichen Bereichen zu unterscheiden scheinen, zueinander in Beziehung treten und diese Beziehungen auf unterschiedlichste Art und Weise gestalten. Unterschiede, Merkmale werden zugeschrieben, auch wenn man selbst damit nicht einverstanden ist. Diese Zuschreibungen machen die Gruppe unter Umständen erst zu einer Gruppe, ob die Mitglieder das wollen oder nicht. Und das wiederum hat Auswirkung auf die Gestaltung der Beziehungen zwischen den Gruppen. In Österreich zum Beispiel könnte man Ethnizität beschreiben als die Beziehungen zwischen der alteingesessenen deutschsprachigen, primär katholisch geprägten, weißen Mehrheit und den alteingesessenen Minderheitengruppen, den EU-BürgerInnen und den neuen Minderheiten wie MigrantInnen und Flüchtlingen der ersten und nachfolgenden Generationen.

Das heißt, diese Beziehungen werden auf der kollektiven Ebene gestaltet und drücken natürlich auch Machtverhältnisse aus, die den Zugang zu den Ressourcen bestimmen. Diese Beziehungen werden geregelt durch Minderheitenrechte und durch das Fremdenrechtspaket – zum Beispiel. Das heißt, das sind Regelungen, die die Ethnizität gestalten, die die Beziehungen zwischen den Gruppen gestalten, die vor allem auch durch gesetzliche Bestimmungen geregelt und konstruiert werden.

In Verbindung jetzt wieder zur Psychologie von Jugendlichen: Der gute, alte Erik Erikson, ich habe hier ein Zitat aus dem Jahre 1956. Ich mag ihn – immer noch. Ich finde, er hat sich sehr viel Gescheites überlegt zu der psychischen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Er hat die Entwicklung des Kindes hin zum Adoleszenten damit beschrieben, dass die Identitätsbildung des Kindes damit beginnt, dass es imitiert, also zum Beispiel Sprache erwirbt durch Imitation. Dann kommt die Introjektion, das heißt, die Verinnerlichung von dem, was die Bezugspersonen vorgeben.

Schlussendlich identifiziert sich das Kind mit Aspekten der Bezugspersonen und dort, wo die Identifikationen aufhören und unbrauchbar werden, beginnt die eigene Identität. Und zwar dort wieder, wo das Kind aus der Familie hinausgeht, geschlechtsreif wird und sich seine Liebesbeziehungen selbst aussuchen kann. Das heißt auch sozusagen, die neue Körper-

lichkeit, die neuen Fähigkeiten mit dem Körper und dem Geist auszuprobieren, zu gestalten und auch im Sinne des kulturellen Kontextes reglementiert bzw. dagegen verstoßend, auszuprobieren und zu gestalten. Wir wissen alle, dass sexuelle Beziehungen normiert sind und diese Normierung auch etwas Kulturelles ist. Ganz wichtig ist, dass Erikson auch gesagt hat, dass es notwendig ist, dass die Gesellschaft ihre Adoleszenten erkennt als diejenigen, die sie unter diesen Bedingungen werden mussten. Das heißt, Adoleszente zeigen uns immer wieder auf, welche ungelösten Konflikte es in der Gesellschaft gibt. Zum Beispiel der Rechtsradikalismus zeigt auf, dass der Nationalsozialismus in Österreich noch keiner Lösung zugeführt worden ist. Auf diese Wunde drücken Adoleszente immer wieder ihre Daumen. Wir sind auf die Innovation – wir als Gesellschaft, als Erwachsene, als sich mehr oder weniger in der Gesellschaft verankert Fühlende – von Jugendlichen angewiesen. Ganz wichtig als Grundlage für die Identität ist, angenommen zu werden. Das beginnt damit, dass der Säugling durch eine stabile Bezugsperson positiv gespiegelt wird. Erikson spricht davon, dass der Säugling sich in den Augen der Mutter positiv gespiegelt sieht. Das ist ein erstes Wahrnehmen dessen – mehr oder weniger bewusst – dass man angenommen wird, aber auch, dass man getrennt ist von der Mutter. Um feststellen zu können, dass man getrennt ist, braucht man zuerst

Nähe und Verschmelzung. Das heißt, das Eins-Sein ist die Voraussetzung für das Getrennt-Sein und dies ist eine Voraussetzung für die Identitätsentwicklung. So, kommen wir wieder zur Gemeinsamkeit von Migration und Adoleszenz. In der Migration werden Menschen auf diese ganz frühen Mechanismen im Migrationsprozess, ich nenne dies die Migrationskrise, nach der Ankunft am neuen Ort zurückgeworfen. Es gehen ganz selbstverständliche Fähigkeiten eines Erwachsenen am neuen Ort plötzlich verloren. Oder es scheint so, als seien sie plötzlich verloren – bei einem Sprachwechsel zum Beispiel. Das heißt, die gewohnte Spiegelung durch die Umwelt ist nicht mehr da. Das, was selbstverständlich vorhanden war vorher, nämlich erkannt werden, an Sprache, Kleidung, Physiognomie etc., fällt weg. Vielleicht haben Sie es selbst erlebt, bei Auslandsaufenthalten, wenn Sie der Schrift des Landes nicht mächtig waren und Sie wollten einen Liter Milch kaufen in China oder in einem arabischen Land. Das heißt, Ihre gewohnten Mechanismen werden teilweise außer Kraft gesetzt und sie werden nicht selbstverständlich gespiegelt und erkannt. Also wenn Sie in ein Geschäft gehen und sagen: „Ich möchte einen Liter Milch“ – in Saudi Arabien, dann werden Sie wahrscheinlich keine bekommen.

Das heißt, es geht hier darum, dass frühe, also vorsprachliche Mechanismen, bei der Migration erweckt werden, wieder aktiviert werden, auch Ressourcen, und dass diese wiederum nach etwas verlangen: nämlich am neuen Ort Aufnahme zu finden, eine positive Spiegelung, Wohlwollen, Geborgenheit und Sicherheit – quasi ein neues „Mutterland“ zu erfahren. Das gelingt auch. Ganz besonders wichtig in diesem neuen Lebensabschnitt ist die Aufnahme in der Community, das ist auch bei der Adoleszenz so.

Yechezkiel Cohen hat in Israel ein Kinderheim aufgebaut und auch lange Zeit geleitet, um auch eine Verbindung zum Thema der Fremdunterbringung herzustellen, und ein Konzept für die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen entwickelt. Er spricht von einer „Zweiseitigkeit“ der Adoleszenz. Immer wieder hört man in der Adoleszenz, vor allem von Eltern, das Kind sei weder Kind noch erwachsen. Cohen meint, ein Adoleszenter, eine Adoleszente, ist beides: nämlich Kind und erwachsen. Das heißt, er/sie hat beide Möglichkeiten zur Verfügung. Mario Erdheim, Ethnopsychanalytiker, den Sie vielleicht kennen, der sich ebenfalls mit der Adoleszenz beschäftigt, spricht von der „zweiten Chance“, die ich vorher schon erwähnt habe. Er meint, dass Adoleszente dadurch, dass sie nun befähigt sind, aus der Familie rauszugehen, in die Fremde zu gehen – die Peergroup wird wichtig in der Adoleszenz –, alles das,

was in der Familie nicht möglich war, sich woanders holen und frühe Konflikte einer neuen Bearbeitung und somit auch einer neuen Lösung zuführen können. Das bedeutet natürlich Entwicklung.

Ich möchte nun zum Konzept des Erkennens und Erkannt-Werdens kommen, das Cohen eben in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die fremd untergebracht waren, entwickelt hat. Sein Konzept bezieht sich auf das der positiven Spiegelung durch die frühe Bezugsperson. Er meint, dass Kinder, die abgenommen werden, bezüglich der positiven Spiegelung durch die Bezugspersonen Konflikte, Schwierigkeiten aufweisen, und es wichtig ist, da etwas in der Beziehung mit dem Kind zu geben, das seiner Meinung nach das einzige, fruchtbringende in der therapeutischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist, nämlich: das Erkennen und Erkannt-Werden, das wiederum das Eins-Sein und Getrennt-Sein zulässt. Das ist eigentlich nichts anderes als die Einfühlung in die momentane seelische Situation des Kindes, mit dem man gerade in Kontakt und in Beziehung ist, es zu erkennen – in seiner inneren Situation – und das dem Kind auch zu spiegeln, so dass es zu einer konstruktiven Lösung des inneren Konfliktes finden kann. Was dahinter steht, ist einfach gesagt die Stärkung und Entwicklung des Selbstwerts. Ich möchte Ihnen dazu Beispiele geben aus meiner therapeutischen Praxis. Das sind Beispiele, die ich zum Teil in

Beispielen von Cohen auch wiedererkannt habe. Jakup ist ein junger Mann, so zwischen zwölf und dreizehn. Er kam in Psychotherapie als er zehn Jahre alt war. Sein Hintergrund ist der, dass seine Eltern ihn im Alter von neun Jahren aus dem Herkunftsland nach Österreich geholt haben, er ist bei seinen Großeltern aufgewachsen und mit seinen Tanten. Die Eltern sind, kurz nachdem er geboren worden war, nach Österreich migriert. Er kannte die Eltern aus Urlauben. Ein halbes Jahr nachdem er nach Österreich gekommen war, wurde er von seiner Mutter schwer misshandelt. Jakup hat ein halbes Jahr in einem Krankenhaus verbracht und wurde der Familie abgenommen. Parallel dazu, dass man einen Wohnplatz für ihn besorgt hat, wo er betreut werden konnte, hat man auch einen Psychotherapieplatz für ihn gesucht. Den hat er bei mir bekommen. Zum Zeitpunkt der Situation, die ich nun beschreiben werde, hatte er bereits über ein Jahr Psychotherapie.

Es ging vor allem in diesem ersten Jahr darum, diesen Schmerz, von der Großmutter weggenommen worden und in ein völlig fremdes Land gekommen zu sein, mit völlig fremden Eltern konfrontiert, die ihn noch dazu eigentlich nicht gewollt haben, zu bearbeiten. Er versuchte für sich das große Rätsel, warum sie ihn geholt hatten, zu klären und irgendwann kam die Wut. Die Wut auf das, was mit ihm gemacht worden ist. Die Wut auf die Mutter und natürlich auch der Schmerz. Jakup hat eine gute Beziehung zu seinem Bezugsbetreuer in der WG, in der er untergebracht war und eine gute Beziehung zu seiner Therapeutin entwickelt. Die beiden waren für ihn das Trauelpaar. Das heißt, der Bezugsbetreuer und die Therapeutin (sprich ich) waren seine Trauelpaar. Und er hat mit der Zeit kapiert, das wird sich nicht realisieren lassen. Also seine Fantasie war, dass der Bezugsbetreuer und ich heiraten und ihn adoptieren würden. Das hat nicht funktioniert und Jakup war darüber sehr enttäuscht. Und eines Tages kam er in die Therapiestunde, hat sich einen kleinen Gummiball genommen. Üblicherweise haben wir uns meistens zu Beginn der Stunde hingestellt und geschaut, wie es ihm geht und besprochen, was er in seiner Therapiesitzung machen möchte. An diesem Tag hat er sich nicht einmal hingestellt, ist schnurstracks zu den Gummibällen, hat sich einen Gummiball genommen, diese kleinen harten, die so

schön springen, und hat sich hingestellt. Und ich saß da, und dahinter war eine leere Wand und er nahm den Gummiball und hat ihn rechts an meinem Kopf vorbei geschossen, der Ball knallte gegen die Wand: WUMM. Der Gummiball kam zurück, ich bin mal auf die Seite. Und dann habe ich überlegt, was ich jetzt machen soll. Ich hatte Angst, dass er mich trifft mit dem Gummiball. Und dann hat er wieder geschossen. Links an meinem Kopf vorbei. Und ich hab dann spontan entschieden, ihm zu vertrauen. In anderen Fällen ist mir das nicht gelungen und ich brach die Stunde ab, weil ich Angst hatte. Aber da ist es gelungen und ich denke, das hatte mit der Beziehung zwischen uns zu tun. Ich sagte einfach: „BUMM!“ Er schaute, hat den Gummiball gefangen und ihn an der anderen Seite wieder knapp an meinem Kopf vorbei geschossen. Ich: „ZACK!“ Er hat ihn wieder gefangen und geschossen. „WUMM!“ So ging es hin und her, einige Zeit, bis er heftig lachend am Boden lag und rief: „Du bist so lustig!“

Also, was ich damit sagen möchte, ich spiegelte damit seine Energie und dass er mich nicht verletzen wollte, sondern mir zeigte, wie gefährlich und beängstigend es für ihn ist, jemandem zu vertrauen. Ich konnte meine Angst und meine Abwehr nützen, und so war es ihm möglich zu erleben, dass ich ihm vertraue und er somit sich selbst vertrauen kann. Es war möglich, gemeinsam etwas Kon-

struktives, was auch Spaß macht, zu gestalten. Also so könnte das „Eins-Sein“ verstanden werden: mit dem Innenleben des Kindes eins zu sein und es dem Kind zu spiegeln, was wiederum seinen Selbstwert stärkt.

Vielleicht noch ein zweites Beispiel aus der Psychotherapie. Ein Mädchen, ungefähr im selben Alter, zwölf, dreizehn Jahre alt, das fremd untergebracht war, weil es schwer verwahrlost und auch von Gewalt betroffen war, die in die Stunde kam und Schule spielte und in der Schule auch ziemliche Probleme hatte. Die MitschülerInnen haben sich von ihr abgewendet, weil sie stinke. Die LehrerInnen haben auch nicht besonders positiv auf sie reagiert. Und sie hat dann eine Szene gespielt. Also die Therapeutin war die Schülerin und sie war die Lehrerin. Und sie hat als Lehrerin die Therapeutin gemäßigelt. Hat gesagt: „So, du musst jetzt etwas zeichnen! Du zeichnest jetzt eine Blume!“ Die Therapeutin hat gezeichnet, eine Blume. „Bitte, Frau Lehrerin, da ist meine Blume.“ „Na so eine scheußliche Blume, die du da zeichnest!“ Die Therapeutin als Schülerin war sehr betroffen und hatte Tränen in den Augen und war gekränkt. Maria schaute die Therapeutin an und sagte: „Nee, sie ist schön deine Zeichnung. Ist eh in Ordnung. Du kannst jetzt in die Pause gehen.“

Das Annehmen der inneren Situation des Kindes, der Jugendlichen, setzt das Erkennen, wie sich das Kind fühlt, voraus, um es dann so zu spiegeln, dass es dem Kind möglich ist, aus der Destruktion herauszukommen und wie im Fall von Maria, die Trauer dahinter zu spüren. Maria hat sich in der Therapeutin erkannt und machte die Entwertung sofort wieder gut. Adoleszente brauchen stabile Bezugspersonen, möglichst Erwachsene, die sie identifizieren als die, die sie werden mussten und die sie erkennen als die, die sie sind. Ganz wichtig ist, dass sie in ihrer Einzigartigkeit erkannt und sie gehalten werden. Und es ist wichtig, Spielregeln, die Spielregeln der Gesellschaft auf eine möglichst klare Art und Weise zu vermitteln. Dasselbe gilt für Menschen im Migrationsprozess – ob adolescent oder erwachsen. Adoleszente MigrantInnen haben beides zu bewältigen. Das bedeutet einerseits, unter Umständen eine erhöhte Vulnerabilität. Das bedeutet aber auch mehr Räume, mehr Möglichkeiten und auch mehr Stühle zu haben, auf die man sich setzen kann. Also ich mein ja immer wieder, dass MigrantInnen, adolescent MigrantInnen, nicht zwischen den Stühlen sitzen, sondern mehrere Stühle haben, auf die sie sich setzen können und jeder passt. Das heißt, sie können sich auch in mehreren gesellschaftlichen Zusammenhängen bewegen und zwar so, dass sie sich da gut bewe-

gen und „erkannt“ werden können. Ich denke, was bei MigrantInnen in der Adoleszenz signifikant ist, dass sie unter Umständen Bezugspersonen, sprich Eltern haben, die selbst in der Krise sind, weil sie sich im Migrationsprozess befinden. Das hat große Auswirkungen auf die Betroffenen. Die erwachsenen Bezugspersonen können die Kinder nicht in die neue Gesellschaft einführen, da sie ja selbst in der neuen Gesellschaft fremd sind. Also da ist es wichtig, dass von anderen Unterstützung gegeben wird. Unterstützung wird sehr oft ganz automatisch angeboten in den jeweiligen Kontexten, wo adolescent MigrantInnen sich finden, wie zum Beispiel in der Schule. Da gibt es natürlich viele Ressourcen und sehr viel, ja, viele Ressourcen, aber auch massive Mängel. Also zum Beispiel in Bezug auf die Selbstwertstärkung wäre es so wichtig, dass in der Schule die mitgebrachte Sprache wertgeschätzt und damit auch gearbeitet wird. Gut, da kommen wir in einen Bereich der Pädagogik und der Schulsystemkonzepte, aber ich denke, das sind wichtige Orte. Oder auch im Bereich der Jugendzentren. Und dann eben auch in den Einrichtungen, wo Kinder und Jugendliche fremd untergebracht sind, dass das, was die Kinder mitbringen, zum Beispiel an Sprachen, geschätzt, gefördert, erkannt wird. Was sie natürlich auch unterscheidet, adolescent MigrantInnen von anderen

Adoleszenten, die seit mehreren Generationen in Österreich sozialisiert sind, ist unter Umständen der unsichere Aufenthalt und das Asylverfahren, extreme Traumatisierungen, die mitgebracht werden, die der Grund für die Flucht sind und die Migrationskrise. So genannte ArbeitsmigrantInnen sind sehr oft keine wirklichen ArbeitsmigrantInnen, sondern verdeckte Flüchtlinge. Je nachdem wie die Gesetzeslage ist, also wenn man sich anschaut, die Populationen der Zuwanderer aus der Türkei in den 1960er und 70er Jahren in Wien, da sind darunter viele KurdInnen gewesen, die im Rahmen der Arbeitsmigration nach Österreich gekommen sind. Heute wären sie AsylwerberInnen. Das heißt, die Menschen suchen sich ihre Wege – und das ist auch gut so. Das heißt, die Traumatisierungen, die mitgebracht werden, unterscheiden sie, und dann natürlich das, was sie hier vorfinden, nämlich Rassismen und Diskriminierungen, die vielleicht auch einem transgenerativen Trauma entspringen. Vielleicht noch ganz kurz, was die Fremdunterbringung von Kindern, Jugendlichen aus MigrantInnenfamilien unterscheidet, jetzt nur als Anregung. Mein Sohn ist Sozialpädagoge in Wien. Ich habe ihn gefragt, was er meint, was bei Fremdunterbringungen MigrantInnenkinder unterscheidet, und er sagte spontan:

„Die Familien sind viel gekränkter und viel beschämter davon, dass ihnen das Kind abgenommen worden ist.“

Das hat sehr viel mit dem Kollektiv zu tun, mit der Community. Wenn österreichische Behörden in eine MigrantInnenfamilie eingreifen, ist das sozusagen ein Eingriff in die Community und ein Eingriff in die Herkunftsgesellschaft, symbolisch gesehen. Also es hat noch einmal eine andere Dimension, die vielleicht bei in Österreich sozialisierten Familien nicht so gegeben ist. Da gibt's auch Scham, natürlich, aber da hat es noch einmal etwas anderes, wenn die Macht der Mehrheitsgesellschaft in eine Minderheitenfamilie eingreift, die sich immer als „anständige“ Familie definiert hat. Und das Kind kommt in einen besonderen Loyalitätskonflikt. Also besonders dann, wenn es zustimmt oder wenn es selber weg will.

Wenn es aus der Familie raus will. Das heißt, die Loyalität gegenüber der Community, der Minderheit, die Loyalität gegenüber der Herkunftsgesellschaft, die Loyalität der eigenen Familie gegenüber wird hart auf die Probe gestellt. Aus der Familie rauszugehen oder auch der Lehrerin zu sagen, ich bin Zuhause geschlagen oder misshandelt worden, gilt als

Verrat – nicht nur an der Familie, sondern auch an der Minderheitengruppe. Das ist eine schwere Belastung für Kinder und Jugendliche.

Schlussendlich, erkennen bedeutet sichtbar machen, erkannt werden bedeutet gesehen werden. Migration und Adoleszenz haben vieles gemeinsam: Die Krise und die Aktualisierung der Dynamik der frühen Kindheit ist eine Gemeinsamkeit, tiefgreifende Veränderungen im Innen wie im Außen sind eine weitere Gemeinsamkeit. Das Schaffen von Neuem, das Schaffen von Kulturellem, eben im Begegnen mit dem „Fremden“, sollte am Ende zu einem gewachsenen Selbst mit differenzierten, stabilen Identitäten führen. Sehr oft gelingt dies auch. Also wir in der psychotherapeutischen Praxis sehen die, die Schwierigkeiten haben, diese verändern wollen, sodass der Prozess zu einem gelungenen werden kann.

Erkannt werden und erkennen stärkt den Selbstwert und somit auch die psychische Gesundheit eines Menschen. Wenn der Selbstwert gestärkt ist, kann immer mehr „Unsichtbares sichtbar werden“. Abwehr, darauf möchte ich auch noch kurz Bezug nehmen. Abwehr ist ein Zeichen von Angst. Das heißt, dass die, die abwehren, auch unseres Schutzes und

unseres Verständnisses bedürfen. Und noch ein letzter Satz: Kränkung macht krank. Ich denke, das sollten wir nicht vergessen. Ich blende jetzt die letzte Folie ein, nämlich die Literaturhinweise und hoffe, Sie etwas angeregt zu haben. Dankeschön.

Literatur

BECK-GERNSHEIM, Elisabeth: Juden, Deutsche und andere Erinnerungslandschaften. Im Dschungel ethnischer Kategorien. Frankfurt am Main 1999.

COHEN, Yechezkiel: „Die Erfahrung des Einsseins und seine zentrale Rolle in der Entwicklung des Selbstgefühls“. In: Burian-Langegger, Barbara (Hg.): Kindheit und Migration. Das Unbewusste in der interkulturellen Begegnung. Wien 2008: 91-111.

COHEN, Yechezkiel: Das misshandelte Kind. Ein psychoanalytisches Konzept zur integrierten Behandlung von Kindern und Jugendlichen. Frankfurt am Main 2004.

ERIKSON, Erik H.: „Das Problem der Identität“. In: Psyche 10.Jg., 1956/57: 114-176.

ERDHEIM, Mario: „Die Bedeutung der Kultur für die Adoleszenz“. In: Burian-Langegger, Barbara (Hg.): Kindheit und Migration. Das Unbewusste in der interkulturellen Begegnung. Wien 2008: 19-37.

GINGRICH, Andre: „Österreichische Identitäten und Orientbilder. Eine ethnologische Kritik“. In: DOSTAL, W./NIEDERLE, H. A./WERNHART, K. R. (Hg.): Wir und die Anderen. Islam, Literatur und Migration. Wien 1999b.

GINGRICH, Andre: „Österreichische Identitäten und Orientbilder. Eine ethnologische Kritik“. In: DOSTAL, W./NIEDERLE, H. A./WERNHART, K. R. (Hg.): Wir und die Anderen. Islam, Literatur und Migration. Wien 1999b.

KRONSTEINER, Ruth: Kultur und Migration in der Psychotherapie. Ethnologische Aspekte psychoanalytischer und systemischer Therapie. Frankfurt am Main 2003.

VOLKAN, Vamik D.: „Großgruppenidentität und auserwähltes Trauma“. In: Psyche; Sonderheft, 54.Jg., 9/10/2000.



*Theater
kurdischer
Kulturverein*



Jugendliche, die von zu Hause flüchten. Wer bestimmt? Anforderungen an soziale Einrichtungen (Vortragsnotizen) / Sabine Trummer

Vorbemerkungen zum Begriff „Jugendliche mit Migrationshintergrund“

Mittlerweile wird sehr selbstverständlich und generalisierend von den „Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ gesprochen. Es gibt zahlreiche Broschüren, die uns gut gemeint erklären, dass „die Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ vieles leisten und sich gut integrieren. Andererseits wird in der medialen und politischen Debatte immer wieder sehr abwertend über die „Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ gesprochen: Ihnen werden besondere Anpassungsprobleme zugeschrieben und ihre Integrationsbereitschaft wird in Frage gestellt. Da wie dort wird mit der Rede von den „Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ eine vermeintlich homogene Gruppe konstruiert. Durch die verallgemeinerte Rede von „den Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ geraten die individuellen Biographien, Lebenssituationen, Ressourcen, Bewältigungsstrategien, Bedürfnisse aus dem Blick und werden unsichtbar gemacht. Auch der Blick auf die gesellschaftlichen Bedingungen und

Ausschlussprozesse geht so verloren.

Jugendliche mit Migrationserfahrung sind keine homogene Gruppe, über die man pauschalierend sprechen/forschen kann. Es geht darum, über Auswirkungen von Migration und Flucht zu sprechen, ohne zu kategorisieren und dabei gesellschaftliche Ausschlussprozesse mitzudenken und zu problematisieren.

Last but not least dient die Rede von den „Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ oft auch der Abgrenzung gegenüber „echten“ ÖsterreicherInnen. In diversen Studien werden selbst Jugendliche, die in Österreich geboren und aufgewachsen sind, die die österreichische Staatsbürgerschaft haben und deren Eltern seit 30 Jahren in Österreich leben, als Jugendliche mit Migrationshintergrund definiert.

Wie lange ist man Mensch mit Migrationshintergrund? Wann hört diese Zuschreibung auf?

Was haben Jugendliche, die von zu Hause flüchten und sich an das Chill Out wenden, gemeinsam?

Was haben diese von zu Hause flüchtenden Jugendlichen gemeinsam, abgesehen von Staatsbürgerschaft, Aufenthaltsstatus, Flucht oder Migration aus einem anderen Land? In gewisser Weise befinden sich alle Jugendlichen in einem Migrationsprozess – wenn man Migration im sehr weiten Sinne versteht als Bruch in der Lebensgeschichte, als Verlust von Vertrautem (verbunden mit einem Wohnortwechsel), sich in einer unsicheren Lebenssituation zu befinden, an einem fremden Ort anzukommen, sich neu orientieren zu müssen etc.

Jugendliche, die sich an das Chill Out wenden, befinden sich in einer besonders gefährdeten Lebenssituation. Zentrale und überlebensnotwendige Bedürfnisse sind nicht gedeckt. Die Jugendlichen sind häufig wohnungslos, ohne gesichertes Einkommen und in den meisten Fällen völlig auf sich alleine gestellt. Warum? Sie waren aus unterschiedlichen Gründen gezwungen, ihr zu Hause zu verlassen. Sie flüchten vor Lebensbedingungen, die für sie nicht mehr aushaltbar waren. Gewalt- und Missbrauchserfahrungen, unerträgliche familiäre Verhältnisse (Vernachlässigung, und Ausgrenzung, Überforderung der Eltern aufgrund eigener Probleme, fehlende materielle Ressourcen, beengte Wohnverhältnisse etc.)

nennen die meisten Jugendlichen als ausschlaggebende Gründe.

Jugendliche, die von zu Hause flüchten, waren und sind besonderen psychischen Belastungen ausgesetzt und haben bereits in jungen Jahren einiges zu bewältigen.

Die Flucht von zu Hause ist immer ein Signal, dass Gravierendes vorgefallen ist. Wenn Jugendliche von zu Hause weglaufen, weist das immer auf konflikthafte bzw. gewalttätige Beziehungen in der nahen Umwelt des Jugendlichen hin. Das Weglaufen ist der erste Schritt, an der eigenen oft unerträglichen Lebenssituation etwas zu verändern.

„Zu gehen, das ist der schwerste Schritt. Aber dann ist es mir echt gut gegangen und ich habe gemerkt, dass es nicht normal ist, geschlagen zu werden“ (*Bewohnerin Chill Out, flüchtete mit 14 von zu Hause*). Die belastenden Sozialisationserfahrungen der Jugendlichen (die dann oft auch verknüpft sind mit Schulabbruch, Lehrabbruch und anderen Schwierigkeiten) führen aber nicht automatisch in eine Abwärtsspirale. Was aus diesen jungen Menschen wird, hängt vor allem davon ab, welche Unterstützungsangebote sie erhalten, wie Fachkräfte in sozialen Einrichtungen ihnen begegnen und wie mit ihnen gesellschaftlich umgegangen wird (welche Ressourcen ihnen zur Verfügung gestellt werden).

Was wollen und brauchen Jugendliche, die von zu Hause geflüchtet sind?

- einen sicheren Ort, einen gesicherten Lebensunterhalt (als erstes die Abdeckung von überlebensnotwendigen Grundbedürfnissen),
- konkrete sozialarbeiterische Unterstützung bei der Bearbeitung ihrer unterschiedlichen Problemlagen (Existenzsicherung, Arbeit, Ausbildung, Schulden, Strafsachen, Rechtsberatung, Aufenthaltstitel etc.),
- eine Bezugsperson, die hinter ihnen steht, der sie vertrauen können, eine Person, die – wie sie es formulieren – sich auskennt und sie anders behandelt als die Eltern (kontinuierliche und verlässliche soziale Bindungen),
- wirksame und für sie annehmbare Unterstützung bei der Bewältigung ihrer problematischen Entwicklungsbedingungen und der Bearbeitung ihrer Gewalterfahrungen,
- Unterstützung, die Selbstbestimmung und Freiräume zulässt,
- und vieles mehr.

Mit welchen zusätzlichen Schwierigkeiten und Herausforderungen sind Jugendliche mit nicht österreichischer Staatsbürgerschaft, mit unsicherem Aufenthaltsstatus, mit Flucht/Migrationserfahrung konfrontiert?

Staatsbürgerschaft bzw. Aufenthaltstitel entscheiden auch über den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen (Sozialleistungen, Zugang zum Arbeitsmarkt, Zugang zu betreuten Wohnformen, etc.). Fremdenrecht und Asylgesetzgebung führen zu gesellschaftlichen und ökonomischen Ausschließungsprozessen (Ausschluss von materiellen Ressourcen).

Das bedeutet, dass Jugendliche erschwerte Bedingungen vorfinden, ihre Lebensentwürfe umzusetzen (Bsp. AsylwerberInnen: kein Zugang zu AMS-Maßnahmen, das Arbeitsverbot wurde zwar gelockert: Lehre in Mangelberufen wie Bäcker, Tischler, Koch/Kellner; aber Arbeitersatzkraftverfahren muss eingeleitet werden).

Sie sind aufgrund der fehlenden österreichischen Staatsbürgerschaft bzw. aufgrund ihres ausländischen Namens zusätzlichen Diskriminierungen ausgesetzt (Bsp. Wohnungssuche, Arbeitssuche). Ein ungesicherter Aufenthaltsstatus und die damit verbundene Unsicherheit (Bsp. Asylsuchende, Jugendliche, die noch nicht lange in Österreich sind) stellt eine besondere psychische Belastung für die betroffenen Jugendlichen dar, die nicht unterschätzt werden darf.

AsylwerberInnen sind darüber hinaus aufgrund ihrer Fluchtgeschichte und dem, was sie erleben mussten (Tod der Eltern, schwere körperliche Misshandlungen, Kriegserfahrungen, etc.), besonders traumatisiert.

Es gibt auch Formen der Gewalt, vor denen junge Menschen flüchten, die seitens der Eltern mit „kulturellen/religiösen“ Vorschriften begründet werden: etwa wenn Mädchen vor sehr rigide Vorschriften, die ihre Freiheit einschränken, flüchten (Kontaktverbot zu FreundInnen, Ausbildungsverbot, insgesamt freiheitsbeschränkendes Regelwerk). Oder auch dann, wenn Mädchen vor Zwangsverheiratung flüchten oder davon bedroht sind, gegen ihren Willen in ein anderes Land gebracht zu werden. Es sind Mädchen/junge Frauen, die von ihrer Angst berichten, von Verwandten gegen ihren Willen aus der Einrichtung geholt zu werden und sich vor Bestrafungen zu fürchten.

Die besonderen Herausforderungen/Schwierigkeiten, mit denen Jugendliche mit unsicherem Aufenthaltsstatus, AsylwerberInnen oder Jugendliche mit Migrationserfahrung konfrontiert sind, bedeuten für uns, auch entsprechende fachliche Anforderungen zu erfüllen:

- Wissen um gesellschaftliche Ausschließungsprozesse und eine klare Haltung dazu gegenüber den Jugendlichen - basale Kenntnisse in Fremdenrecht, Asylgesetzgebung und Kooperation mit

ExpertInnen,

- Hintergrundwissen über Herkunftsländer und „religiöse oder kulturell“ begründete Wertvorstellungen/Vorschriften – nicht im Sinne von Kulturstandardwissen – um gewisse Sensibilität gegenüber unterschiedlichen Haltungen/Wertvorstellungen der Jugendlichen bzw. deren Eltern zu haben,
- Wissen über Gewalterfahrungen, besondere psychische Belastungen und möglichen Folgeerscheinungen (Wie können sich diese auch in der Einrichtung, in der Arbeit mit betroffenen Jugendlichen äußern, wie geht man damit um, welche Unterstützungsangebote sind hilfreich und notwendig?),
- Wissen über psychische Aspekte von Migration/Trauma und den Auswirkungen (Wie kann in der Einrichtung einer Retraumatisierung vorgebeugt werden, wie geht man mit posttraumatischen Reaktionen um, welche Unterstützungsangebote sind notwendig und hilfreich?).

**„Wichtig für ein stabiles Innen ist ein erkennendes Außen“
(Ruth Kronsteiner)**

Auf die beiden letzten Punkte (Gewalt, Trauma, besondere psychische Belastungen und deren Auswirkungen) möchte ich noch kurz näher eingehen. Ob Gewalterfahrungen, traumatisierende Erlebnisse bearbeitet werden können, hängt auch mit den Bedingungen und Unterstützungsangeboten zusammen, die die betroffenen Jugendlichen nach Verlassen des Fluchortes vorfinden. Das richtige Wahrnehmen und Einordnen der Auswirkungen von Gewalterfahrungen in sozialen Einrichtungen ist einerseits die Voraussetzung für einen gelungenen Verarbeitungsprozess, andererseits auch die Basis, um Abbrüche zu verhindern (siehe: Schulze, Loch, Gahleitner: *Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen*. Baltmannsweiler 2012).

Gewalterfahrungen in Kombination mit besonderen psychischen Belastungen und mögliche Auswirkungen

Wie bereits erwähnt, haben Jugendliche, die von zu Hause flüchten, unterschiedliche Formen von Gewalt erlebt. Bekannter- und nachvollziehbarerweise fällt es Jugendlichen, so lange noch keine vertrauensvolle Beziehung hergestellt ist, schwer, über ihre Gewalterfahrungen zu

sprechen bzw. versuchen sie, diese auch zu verdrängen/abzuwehren. Sichtbar werden diese dann, wenn Jugendliche gewisse „Verhaltensauffälligkeiten“/Symptome zeigen wie bspw. psychosomatische Reaktionen, depressive Verstimmungen, Formen der Selbstverletzung, Konsum als Selbstmedikation, aggressive Durchbrüche, etc.

Dabei handelt es sich auch um Bewältigungsstrategien, um Versuche, mit ihrer belastenden Biographie umzugehen oder das Erlebte auszuhalten (sich „zumachen“, um die Gewalterfahrungen auszublenzen).

Wenn die erwähnten Symptome/„Verhaltensauffälligkeiten“ als normale, sprich verständliche und nachvollziehbare Reaktion auf schwierigste Lebensgeschichten und -bedingungen gesehen und wahrgenommen werden, ist es auch möglich, diese mit den Jugendlichen gemeinsam zu bearbeiten (richtig wahrnehmen, aushalten, gemeinsam bearbeiten).

Beispiel: Konsum von Medikamenten, Alkohol: Vor dem Hintergrund einer gewissen Haltung (nicht moralisierend, strafend) kann eine Gesprächssituation hergestellt werden, die es den Jugendlichen ermöglicht, zu erzählen, warum sie konsumieren. Dann ist es möglich, über andere Lösungsmöglichkeiten zu sprechen, die nicht selbstschädigend sind und den Zugang zu diesen zu öffnen (bspw. Therapie).

Wenn psychische Auswirkungen von Gewalterfahrungen nicht mit der persönlichen Geschichte in Verbindung gebracht werden, also die dahinter liegenden Gründe nicht erfasst werden, besteht die Gefahr, die Symptome fehlzudeuten bzw. falsch zu bewerten: nämlich als Fehlverhalten der BewohnerInnen, als Verweigerungshaltung oder als Regelverstoß, der dann entsprechend sanktioniert wird und zur Beendigung des Aufenthalts führen kann.

Beispiel: Jugendliche steht nicht auf, geht nicht zur Arbeit oder in die Schule: Grund kann eine depressive Verstimmung sein, weil die „Familiengeschichte“ psychisch sehr belastend ist. Wenn in dieser Situation nur mit Sanktionsandrohungen reagiert wird („wenn du nicht zur Schule gehst, bekommst du kein Taschengeld“), dann wird nicht das eigentliche Thema bearbeitet/sichtbar gemacht, sondern lediglich das vermeintlich falsche Verhalten verurteilt. Die Jugendliche wird mit Abwehr und Rückzug reagieren, weil sie sich nicht verstanden und ernst genommen fühlt.

Traumatisierende Erlebnisse aufgrund von Verfolgung, Vertreibung, Flucht, Krieg, Folter, Misshandlungen ... Besondere Anforderungen in der Arbeit mit minderjährigen Flüchtlingen

Bei minderjährigen Flüchtlingen muss man, ohne die genauen Fluchtgeschichten kennen zu müssen, davon ausgehen, dass sie vor und auf der Flucht traumatisierende Erlebnisse hatten (sie wurden misshandelt oder waren Zeugen von Misshandlungen, sie haben gesehen, wie Menschen getötet wurden, sie haben ihre Eltern im Krieg verloren etc.).

Die Traumatisierung hört nicht damit auf, dass Flüchtlinge in einer betreuten Wohneinrichtung untergebracht und betreut werden und damit scheinbar sicher sind. Wenn man mit diesen jungen Flüchtlingen arbeitet, muss man darauf vorbereitet sein, dass es zu posttraumatischen Reaktionen kommt. Diese können sich in depressiven Verstimmungen, Schlafstörungen, Alpträumen, selbstschädigendem Verhalten, Suizidalität äußern. Es kann auch zu Flashbacks kommen: Durch scheinbar unbedeutende Auslöser werden Erinnerungen an Misshandlungen reaktiviert (die Bilder tauchen wieder auf, mit den entsprechenden Gefühlen von Angst, Bedrohung etc.).

Ein Beispiel, wie sich Flashback äußern kann:

Für die anwesende Nachtdienstkollegin völlig unvermittelt fängt der minderjährige

Flüchtling N. zu zittern an, hat einen starren Blick, reagiert sehr aggressiv und bedrohlich, ohne nachvollziehbaren Grund, auf einen anderen Bewohner. Die Kollegin erklärt dem anderen Bewohner, dass es jetzt besser wäre, wenn er auf sein Zimmer ginge, was dieser in der Situation auch versteht und versucht, N. zu beruhigen. – was nach einiger Zeit auch gelingt.

Am nächsten Morgen wird die Situation mit N. nachbesprochen. Für uns war bereits vor dem Gespräch klar, dass es sich hier um eine posttraumatische Reaktion handelte, die N. nicht steuern konnte und es keine bewusste Bedrohung des anderen Bewohners war. Ziel des Gesprächs für uns war, N. zu signalisieren, dass wir verstehen, was geschehen ist, dass wir aber auch versuchen wollen zu besprechen, was für N. der Auslöser war, was wir vielleicht verändern können.

Im Gespräch war es N. möglich zu erzählen, dass ein lautes Streitgespräch zwischen einem Bewohner und seiner Freundin, die Geräusche des Tischfußballs, ein Film im Fernsehen ihn in diese Stresssituation gebracht haben (beides löste bei ihm Bilder der Flucht aus, konkret Bilder von toten Menschen).

Wir haben den Tischfußball, dessen Geräusche ihn an Schüsse erinnerten, in den Keller geräumt, mit ihm besprochen, dass er die Möglichkeit hat, besondere Stresssituationen mit BewohnerInnen zu verlassen und auf sein Zimmer zu gehen

(auf sich zu schauen). Und es gab noch ein gemeinsames Gespräch mit dem Bewohner, den N. bedrohte.

Solche Situationen können, wenn MitarbeiterInnen nicht entsprechend vorbereitet sind, sehr bedrohlich wirken und Angst und Überforderung auslösen und letztendlich zur Beendigung des Aufenthalts führen. Damit wird die Traumatisierungskette fortgeführt.

Kurzum, in Anlehnung an Schulze/Loch/Gahleitner: In der Arbeit mit Jugendlichen, die Gewalt erlebt haben, die traumatisiert sind, geht es darum, den Blickwinkel zu ändern. Es geht um eine Sichtweise auf Verhaltensweisen, in der nicht mehr die Abweichung im Vordergrund steht, sondern die sinnhafte biographische Funktion des Verhaltens.

Oder, wie Ruth Kronsteiner es formuliert: „Erkannt werden ist Wahrung des Selbstwertes.“

Claudia Baldeo



Begegnungsraum Kunstpfad / Claudia Baldeo

Grundgedanke des „Kunstpfades“ war es, eine offene Gestaltungsfläche für Jugendliche zu schaffen, in der sie die eigenen Perspektiven zum Thema „Jugendlicher sein“ und „Unsichtbares sichtbar machen“ in die Fachtagung einbringen konnten.

Die Zusammenführung von Beiträgen aus der Perspektive der Erwachsenenwelt mit den personalisierten Assoziationen der Jugendlichen, erschien den VeranstalterInnen als ein „Muss“ in der Programmgestaltung, wenn es darum gehen sollte, die unsichtbaren Bewegungen, Bewegtheiten und Prioritäten junger Menschen für sich sprechen zu lassen, an- und abgrenzend von einem Diskurs fremdbestimmter Deutung.

Die Ausschreibung des Angebots zur Teilnahme am „Kunstpfad“ an Einrichtungen in ganz Tirol zeigte von Beginn an, auf welchem schmalen Grad der An- und Abgrenzung sich eine gemeinsame, räumlich konzentrierte Präsentation von Beiträgen bewegen würde. Die gemeinsame Gestaltung der Tagung löste Begeisterung wie auch Kontroversen aus, im Vorfeld wie auch in der Durchführung. Die Vorbereitung des Kunstpfades wurde so konzipiert, dass den interessierten Jugendorganisationen eine Richtlinie von

fünf inhaltlichen „Säulen“ ausgehändigt wurde: „Unsichtbares sichtbar machen“, „Jugendlicher sein/Jugendliche sein“, „Migration und Flucht“, „Das Eigene und das Fremde“ und „Anerkennung“. Diese zu interpretieren und in eine kreative Form ihrer Wahl zu bringen, sollte den Jugendlichen überlassen bleiben. Das Innsbrucker Bildungs- und Kulturhaus des Kurdischen Kulturvereins das Kunstkollektiv ARTerie, das ARANEA Mädchenzentrum, das Lerncafé Imst, die LEA Produktionsschule Wörgl, die yo!vita Flüchtlingsbetreuung sowie das Innsbrucker Bundesgymnasium und Realgymnasium Sillgasse haben bereitwillig die Einladung angenommen, sich an diesem Tag von und für die Jugendlichen künstlerisch einzubringen.

Die Projekte wurden von den VeranstalterInnen nur soweit begleitet, dass Rahmenbedingungen der Tagungsstruktur und zeitlich-räumliche Möglichkeiten der Darbietung oder Darstellung vermittelt wurden. So blieben die Ergebnisse, die aus der Ausarbeitung der „fünf Säulen“ letztlich von den Jugendlichen in den Tagungssaal installiert wurden, bis zuletzt unbekannt.

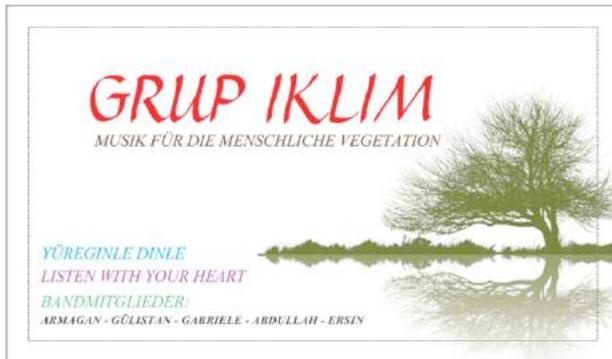
Am Nachmittag wurde die Begehung des Kunstpfades durch eine bewusst kurz ge-

fasste Moderation eingeleitet und strukturiert. Jedes Projekt präsentierte sich selbst und die Jugendlichen standen persönlich für Fragen zu ihren Produktionen zur Verfügung. Die Sprache und die Ausdrucksformen der Jugendlichen durchbrachen – wie gewünscht – die geordnete Struktur des Vormittages. Die Generationen kamen ins Gespräch, das Publikum in Bewegung, die Fachbeiträge wurden belebend ergänzt und auch untermauert durch Spontaneität und Vielfalt.

Die Bündelung dieser Vielfalt in eine reflexive Rückführung in das Thema der Fachtagung, wurde wiederum nachträglich von den Jugendlichen und ihren HelferInnen durchgeführt, indem sie nach der Tagung schriftliche Statements zu dem erlebten, kreativen Prozess verfassten. Der folgende Teil beinhaltet die Dokumentation der Projekte des Kunstpfades.



„BEI ARANEA BESTIMMEN MÄDCHEN WAS LÄUFT.“



**Lerncafe Imst
Caritas**



Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium
Sillgasse
Innsbruck

Was haben wir warum produziert?

Wir wollten mit dem Fotoworkshop erreichen, dass Mädchen und deren Blickwinkel auf ihre Lieblingssorte an Raum und Öffentlichkeit gewinnen. Die hier präsentierten Bilder der Fotocollage zeigen eben diese persönlichen Plätze der Mädchen, wo sie so sein können wie sie sind, fernab von Rollenzuschreibungen, Konsumzwang oder Gewalt.

Diese Orte sind für sie flexible Freiräume, Schonräume oder Schutzräume. Mädchen zeigen durch die Kameralinse ihre individuellen "Wohlfühloasen" und wie SIE die Welt sehen, ungehindert vom Korrektiv der Erwachsenenwelt. Ob von nah oder fern, links oder rechts, oben oder unten, die Mädchen bestimmten ihre Bilder!

Was hat es rückblickend ausgelöst?

Es hat die Selbstbestimmung der Mädchen gefördert und ihre Lust auf Fotografie als Ausdrucksform. Der Großteil der Mädchen hatte zuvor noch keine Erfahrung mit dem Umgang einer Digitalkamera.

Teilnehmerinnen

Chiara (12 Jahre), Laura (11 Jahre)
Iris (9 Jahre), Flora (10 Jahre).



Caritas Lerncafé Imst

Das Caritas Lerncafé ist eine Lern- und Betreuungseinrichtung für SchülerInnen im Alter von 11 bis 15 Jahren. Der Schwerpunkt liegt auf Kindern bzw. Jugendlichen mit nicht-deutscher Muttersprache.

Das im Herbst 2011 gestartete Projekt betreut inzwischen wöchentlich bis zu 27 SchülerInnen und etabliert sich zunehmend zu einem verlässlichen Partner im pädagogischen und integrativen Netzwerk in Imst.

Unser Angebot umfasst eine individuelle Unterstützung bei Vorbereitungen auf Tests und Schularbeiten, sowie eine abwechslungsreiche und aktive Freizeitgestaltung.

Zusätzlich stärken wir die Eltern, indem wir nicht nur eine kostenlose Nachmittagsbetreuung anbieten, sondern im Bedarfsfall eine Vermittlerrolle zu den lokalen Schulen annehmen können.

Unsere Bemühungen im Sinne der Integrationsarbeit werden durch das Bundesministerium für Inneres mitfinanziert, sowie durch das Imster Kapuzinerkloster und freiwillige MitarbeiterInnen unterstützt.

Unser Beitrag zum „**Unsichtbares sichtbar machen**“ sind Fotoaufnahmen, die unsere SchülerInnen im Alltag aufge-

nommen haben. Sie zeigen Räume auf, die üblicherweise im Hintergrund bleiben. Freundschaften im Asylheim oder Aktivitäten beim Einleben in der neuen Heimat wurden genauso thematisiert wie die Pflege der eigenen Traditionen unter den gegebenen Umständen.

Bilder:
Als Zeichen des Sichtbarmachens!





LEA Produktionsschule Wörgl

Die Produktionsschule LEA („Leben“-„Entfalten“-„Anregen“) ist eine arbeitsmarktpolitische Maßnahme in Wörgl für Jugendliche zwischen 15 und 19 Jahren mit besonderer Berücksichtigung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Wir verstehen uns als Schnittstelle zwischen Schule, Ausbildung und Beruf. Ziel der Teilnahme ist die Integration in das berufliche Erstausbildungssystem oder in den Arbeitsmarkt, d.h. die Aufnahme eines Schulbesuchs oder einer Ausbildung oder die Vermittlung auf eine Lehrstelle oder einen Arbeitsplatz.

Auf der Veranstaltung „Unsichtbares sichtbar machen“ präsentierten wir von den Jugendlichen selbst gefertigte Einzelstücke, die in besonderer Weise geeignet waren, die unterschiedlichsten Kompetenzen und Fertigkeiten (fachlich, persönlich und sozial) sichtbar zu machen. In der Auswahl war uns wichtig, Produkte aus allen Werkstätten (Holz, Textil und Grafik/Webdesign) von den jeweiligen „DesignerInnen“ vor Ort zu präsentieren: Badetasche, Planentasche (Serie „Good Plane©“), Liegestuhl („Sun&Fun©“), Folder und Plakat der Veranstaltung sowie Holzkiste „Aufbewahrungs-ART©“.

Durch die Einbeziehung der Jugendlichen in Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung, wurden die Jugendlichen zu einer Reflexion über das „Geleistete“ angeregt – sie konnten sich mit ihren Erzeugnissen identifizieren und Selbstbewusstsein aufbauen. Im wertschätzenden Ambiente – dem besonderen Rahmen der Veranstaltung – erfuhren die Jugendlichen Anerkennung und Lob für ihre Produkte – durch das positive Feedback wurden ihnen die eigenen Fähigkeiten unmittelbar „vor Augen geführt“ – sie gingen positiv und in ihrer Persönlichkeit gestärkt aus der Veranstaltung.

Innsbrucker Bildungs- und Kulturhaus

Wir sind ein Kulturverein, mit türkischem und kurdischem Migrationshintergrund, doch die meisten von uns haben die österreichische Staatsbürgerschaft erworben.

Was machen wir im Kulturverein?

Unsere Tätigkeiten sind am meisten für Kinder/Jugendliche, aber auch Frauen gedacht. Beispiele wären ein Kinderchor, der schon seit Jahren besteht, auch eine Kindertheatergruppe, die hauptsächlich die türkische Sprache, aber auch die deutsche Sprache in ihren Theaterstücken einsetzt. Auch eine Musikgruppe, Sazkurse, Zazakische Sprachkurse und eine sehr erfolgreiche Erwachsenentheatergruppe besitzt unser Kulturverein. Zuletzt hatten wir eine Produktion, die von Pir Sultan Abdal, einem Alevitischen Philosophen handelt. Wir haben im Treibhaus für das Stück eine positive Kritik bekommen. Auch finden bei uns gelegentlich Seminare zu den Themen Eltern-Kind, Gewalt gegen die Frauen, Hausgewalt und Schulsystem Seminare statt.

Was wollten wir durch unser Theaterstück zeigen?

Bei der Tagung „Unsichtbares sichtbar machen“ wollten wir durch unser Theaterstück erreichen, dass die Probleme im Bereich Migration sichtbar gemacht werden. Wir sind überzeugt davon, dass Gebürtige und Migrantinnen ihre Probleme mit Toleranz lösen können.

Was hat diese Theateraufführung den Kindern gebracht?

Die Kinder haben ihre Gefühle beschrieben: Manche haben sich nach dem Stück selbstbewusster gefühlt, manche haben auf der Bühne ihre Talente gerne dargestellt. Ein Kind davon konnte sich in deutscher Sprache schön ausdrücken lernen, obwohl das Mädchen erst seit einem Jahr in Österreich lebt. Wir danken Ihnen, dass wir bei dieser tollen Tagung teilnehmen durften! Unser nächstes Projekt ist Pir Sultan Abdal in Deutsch übersetzt. Gerne würden wir mit ihnen dieses Projekt verwirklichen.

Kunstkollektiv ARTerie

Den Menschen eine Bühne bieten und trotzdem auf Augenhöhe bleiben“

Alles begann mit einem vierblöckigen Workshop im Sommer 2011; Schauplatz und Bühne im 'Grünen', beim Flüchtlingsheim Rossau/lbk. Rückmeldungen wie – Zitat: „Ich habe gar nicht gewusst, wie viel Spaß Theater machen kann!“, und die grundsätzliche Bereitschaft der Kinder, kreativ und spielerisch zu arbeiten, bildeten die Basis für eine bunt gemischte Gruppe – dem "Kunstkollektiv ARTerie.“

Theaterprojekt: „Unsichtbares sichtbar machen“

Ziele – Hürden – Lösungen

drei Schlagwörter – drei Säulen; Grundlagen, welche die Basis unserer gemeinsamen Arbeit waren.

Jugendliche und junge Erwachsene sehen sich in ihrer Entwicklungsphase meist mehr mit Fragen konfrontiert, als dass sie auf praktikable Antworten zurückgreifen könnten. Ihren Weg zu gehen – Wünsche und Träume realisieren zu

können, ein nicht immer leichtes Unterfangen.

Überträgt Mensch diesen Entwicklungsprozess bildlich auf eine Strecke, wird schnell klar, dass der Weg zum Erreichen des Ziels kein linearer ist; Hürden sind zu nehmen, Wünsche müssen vielleicht neu definiert werden, ...

„Unsichtbares sichtbar machen“: Die Proben entwickelten sich von Beginn an zu einer spannenden Spurensuche – einem kreativen Schürfen nach den persönlichen Vorstellungen und Träumen. Wünsche wurden formuliert, Hürden offergelegt und schließlich kraftvoll bebildet. Was vorher bedeckt und verhüllt war – brach auf und bot dem Publikum bei der Tagung „Unsichtbares sichtbar machen“ ein Sichtbar machen, das kaum wen unberührt ließ!

Das Projekt kam auf Wunsch und in Kooperation mit SOS-Kinderdorf zustande. Danke!



yo!vita Flüchtlingsbetreuung

Recht herzlich dürfen hier auch wir uns vorstellen! Wir sind die Jugendlichen von yo!vita, alle Jungs im Alter zwischen 15 und 18 Jahren und ja, 15 von uns haben sich dazu bereit erklärt, ihre Werke auszustellen. yo!vita ist eine Einrichtung zur Betreuung und Unterstützung unbegleiteter, minderjähriger Flüchtlinge des Österreichischen Roten Kreuzes in Zusammenarbeit mit dem Land Tirol und dem Bundesministerium für Inneres.

Doris Wintner, mit Unterstützung von Bianca Lieb, hat im März 2013 mit einem Kunstprojekt bei uns im Heim begonnen. Bereits im Vorfeld hatte sie sich viele Gedanken dazu gemacht. Ein Grundkonzept wurde erstellt, die Kunstmaterialien bestellt und schon konnte es losgehen.

Jeweils Montag, Mittwoch und Freitag öffneten Doris und Bianca für ca. zwei Stunden die Türen unseres Fernseh- und Freizeitraums auf eine ganz besondere Art und Weise, nämlich für Phantasie und kreatives Arbeiten. Begonnen haben wir mit spielpädagogischen Elementen, um uns gegenseitig zum ersten Mal oder einfach besser kennenzulernen. Es entstanden in den folgenden Wochen einige Tonfiguren und Bilder auf Papier, gefertigt mit Gouache-Farben, Ölpastellkreiden und einer Vielfalt anderer uns frei zur Verfügung stehender Materialien. Zusammen

haben wir ein Plakat mit unseren Handabdrücken gestaltet, gemeinsam ein begehrbares Labyrinth auf Papier gemalt. Beim Anfertigen von Masken aus Pappmache wurde unsere Geduld wirklich auf die Probe gestellt. Stets war unser Schaffen von Musik begleitet und einmal kamen wir sogar in den Genuss eines afrikanischen Märchens.

Insgesamt können wir sagen, dass es uns schnell gelang, uns auf die kreativen Prozesse einzulassen. Wir hatten die Möglichkeit, uns ein Stück weit zu zeigen und uns auszudrücken. Es entstanden sowohl in der Gruppe als auch im Einzel sehr beeindruckende und auch berührende Arbeiten.

Was haben wir warum produziert und was haben wir weshalb präsentiert?

Im kreativen Arbeiten mit den Jugendlichen von yo!vita sind ganz unterschiedliche Dinge entstanden. Wir Kreativtrainerinnen haben die Jugendlichen begleitet und darin unterstützt, mit Ton zu formen und mit Ölpastell und Gouache darzustellen. Masken, Einzel- sowie Gruppenbilder sind gemalt und gestaltet worden. Wir haben getrommelt, Märchen und Musik haben die Prozesse begleitet.

Zum Thema „Unsichtbares sichtbar machen“ – wir wollen den Betrachter/die Be-

trachterin des jeweiligen Werkes an seiner/ihrer Empathie, an seinem/ihrer Vorstellungsvermögen packen. Vielleicht soll nicht jeder alles sehen oder anders gesagt, einer sieht da etwas ganz besonderes, ein anderer dort. Das soll jedem selbst überlassen sein. Sichtbar soll werden, was sichtbar sein will ...

Nun, was wir jetzt beantworten wollen, sind die Hintergründe der jeweiligen Kreativmethode. So haben Tonarbeiten dazu gedient, in die sinnliche Erfahrung gehen zu können. Mit den Händen wurde geformt, geknetet, getastet. Ton wird vor seiner Bearbeitung geworfen und geschlagen, um etwaige Luftbläschen aus ihm zu entfernen um dadurch das Zerbersten des Materials beim späteren Brennen zu verhindern. Dies kann ebenso dem Abbau und der Abfuhr aggressiver Impulse dienlich sein. Durch die äußere Berührung erfolgt meist auch eine innere Berührtheit, da das Erleben mit den Sinnen sich mit den bewussten und unbewussten Impulsen, Wünschen, Konflikten, Assoziationen und Erinnerungen verbindet.

Der Ton regt zum Experimentieren an, schafft dadurch einen unmittelbaren Zugang zur eigenen Kreativität und möglicherweise zur eigenen Gefühlswelt.

Das von den Jugendlichen gemeinsam gearbeitete Labyrinth kann als Motiv zur Unterstützung in Hinblick auf eigene innere Stabilisierung und Erdung verstanden werden. Es wird ein Labyrinth auf ein großes Blatt Papier gezeichnet, gespickt mit Öffnungen, Eingängen und Ausgängen, dem Zentrum, der Mitte etc.. Die Möglichkeit, es dann auch tatsächlich zu begehen, stößt physisch spür- und erlebbare Prozesse an. Bei der Gestaltung des Labyrinthes geht es symbolisch darum, Vertrauen in den eigenen Weg aufzubauen und zu gewinnen, verschiedene Lösungsmöglichkeiten zu suchen und den Weg zur eigenen Mitte zu finden. Bewusste Richtungsänderungen sind erwünscht und können durch den eigenen Gestaltungsspielraum ausprobiert und eingeübt werden.

In der Arbeit mit den Jugendlichen haben wir sehr viel Ölpastell- und Gouache-Farben verwendet. Diese ganz einfache und basale Gestaltungsform erlaubt einen ganz ungezwungenen Zugang zur eigenen Gefühlswelt. Sie kann, muss aber nicht notwendigerweise, in die Tiefe gehen, und dass sie eben nicht unbedingt in die Tiefe gehen muss, hilft, Retraumatisierungen zu verhindern. Diese Farben haben wir auch mit Kleister vermischt und dann direkt mit den Händen gearbei-

tet. Auch diese Form der Arbeit wirkt auf Erdung und Zentrierung, wird als der Stabilität und Struktur dienlich erachtet und kann möglicherweise regressiv wirken.

Passend zum Thema der Tagung haben wir auch Masken mit den Jugendlichen gestaltet. Die Maske symbolisiert etwas, hinter dem man sich, setzt man sie auf, gut verstecken kann, und doch kann man jederzeit entscheiden, sie abzunehmen und sich sicht- und erkennbar zu machen. Die Maske kann als Instrument verstanden werden, welches es ermöglicht, zu entscheiden und zu steuern, wen oder was man der Außenwelt, dem Umfeld preisgeben und zeigen möchte. Die Gestaltung einer Maske erlaubt Veränderung, das (Er-) Schaffen einer Wunschidentität, doch ist sie gleichzeitig, unabhängig davon, wie man die Maske aussehen lässt, immer als Ausdruck des momentanen Identitätsempfindens, der Identitätsstruktur des Gestalters/der Gestalterin zu verstehen. Gefahrlos und spielerisch ist das Ausleben unbewusster Triebhaftigkeit, des bewusst nicht Steuerbarem, eben des Gestalterischem möglich.

Besonders spannend im Prozess des Arbeitens mit den Jugendlichen waren wohl aus unserer Sicht die Bilder, die die Jugendlichen in der Gruppe gemeinsam gestaltet haben, so zum Beispiel das Labyrinth. Das bildnerisch-kreative In-Bezug-Gehen zueinander macht verschie-

dene Stufen der Kommunikation erlebbar. Der Versuch kann unternommen werden, das „Eigene“ mit dem „Anderen“, dem „Fremden“ zu verbinden. Die Überprüfung von Selbst- und Fremdbildern spielt dabei eine Rolle. Wir haben diese Zeit mit den Jugendlichen am wertvollsten und wirksamsten erlebt. Konzentriert und engagiert stellten die Jugendlichen ihr Gemeinsames zusammen. Beim Arbeiten an diesen Bildern konnte die Gruppe sichtlich zusammenwachsen.

Jugendliche, die sonst nicht so intensiv in Kontakt zueinander standen, fanden die Möglichkeit, sich näherzukommen, entdeckten vielleicht auch, und wenn nur für einen Moment, aber doch Berührungspunkte. Auf dieser Ebene hat das Projekt unserer Beobachtung und Wahrnehmung nach so einiges bewirkt. Die Jugendlichen sind sich auf einer Ebene, auf einem Spiel- und Handlungsfeld näher gekommen, das den ein oder anderen vielleicht auch im Alltag näher zusammengebracht hat. Auch einzeln wurden bestimmte Prozesse in Gang gesetzt. Die Jugendlichen kamen zu den Treffen dazu, wenn sie es wollten. Sie konnten das jedes Mal aufs Neue selber entscheiden. Und dies, damit sich niemand gezwungen fühlen musste und es jedem Spaß und Freude machen konnte.

Nun, und so bunt und vielfältig wir die Jugendlichen von yolvita kennengelernt haben, so bunt und vielfältig waren auch die Arbeiten und das, was über die Kunstwerke hinaus entstanden ist. Daher haben wir keine großen Entscheidungen getroffen und bei der Tagung alles sichtbar gemacht, was gezeigt werden konnte und was gesehen werden wollte.





BG/BRG Sillgasse, 4c

Das Gymnasium in der Sillgasse ist eine traditionsreiche Schule (wir sind seit dem Schuljahr 2010/11 100 Jahre eine Bildungsinstitution in Innsbruck) und sehr zentral gelegen. So ist die ausgezeichnete Erreichbarkeit, vor allem für die jüngeren SchülerInnen, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln ideal. Die Lage eignet sich auch hervorragend für einen offenen Unterricht. Viele der Institutionen, die für einen anschaulichen Unterricht genützt werden, liegen in nächster Nähe. Die Schule ist bekannt für ihre Offenheit und Aufgeschlossenheit und hat schon sehr früh begonnen, sich mit Schulentwicklung zu beschäftigen. Das Ergebnis ist eine für die SchülerInnen interessante Unterstufe und eine attraktive Oberstufe mit modernen Schwerpunkten.

Das Gymnasium in der Sillgasse bietet zwei AHS-Typen an: das Gymnasium und das Realgymnasium, beide in der Langform, d.h. 8 Jahre mit Abschluss Reifeprüfung/Universitätsreife. Das Gymnasium mit verstärkter Ausrichtung auf Sprache und Kultur (weitere Fremdsprache ab der 3. Klasse, Wahl zwischen Latein und Französisch), das Realgymnasium auf Natur und Technik (Geometrisches Zeichnen und Werken in der 3./4. Klasse,

in der 4. Klasse Laborunterricht in Biologie und Physik).

Am 12. 04. 2013 hatten die fünf SchülerInnen Olivia Heidegger, Emma Mitteregger, Anna-Lisa Nosko, Julian Moosbacher und Isabella Frimmel aus der 4c die Ehre, ihre selbstgeschriebenen Texte zum Thema „Unsichtbares sichtbar machen“ im Haus der Begegnung vorzulesen. Betreut wurde das vom SOS-Kinderdorf inszenierte Projekt von den Lehrerinnen Julia Wolf und Sybille Wimmer. Die Geschichten über das Leben eines Straßenkindes, eines Jungen mit Down-Syndrom, eines Mädchens, welches unter häuslicher Gewalt leidet, eines Handtuchverkäufers und eines Mädchens, das durch den Druck der Menschen um sie, nicht sie selbst sein kann, wurden aus den Texten der ganzen Klasse ausgesucht. Für uns war es eine große Ehre und ein tolles Gefühl, vor so vielen Menschen unsere eigenen Texte vortragen zu dürfen und es hat uns sehr gefreut, dass wir dabei sein durften.

Isabella Frimmel

Ein Wochenende mit meinem besonderen Bruder (12 Jahre, Down-Syndrom) / Anna-Lisa Nosko

Freitag, 1. März

7.00 Uhr. Mein Wecker klingelt. Ich bin noch soo müde, ich will noch schlafen! Ich dreh mich noch einmal um und will weiterdösen. Ich höre Schritte, die sich meinem Zimmer nähern. Wer singt denn da schon in aller Frühe? Wie kann jemand um diese Zeit denn schon so gut gelaunt sein? Na-wer wohl? Emanuel! Er macht die Tür auf. Ich tue so, als ob ich noch schlafen würde. Plötzlich spüre ich Wassertropfen im Gesicht! So ein Fiesling! So weckt er mich öfter, mein heißgeliebter Bruder. Er hat das Down-Syndrom. Emanuel lacht und läuft weg. Mit einem Mal bin ich hellwach. Ich kann ihm nicht böse sein. Ich laufe ihm nach und finde ihn wieder in seinem Bett unter der Bettdecke. Wir raufen und blödeln. Nun bin ich nicht nur wach, sondern auch gut gelaunt, wie Emanuel - trotz Down-Syndrom.

Freitagnachmittag. Mama arbeitet. Ich begleite meinen Bruder zum Schwimmtraining. Er ist ein super Schwimmer. Morgen finden die Tiroler Meisterschaften des Special Olympic Team Tirol statt. Emanuel trainiert fleißig und schwimmt viele Längen hin und her. Immer wieder winkt er mir zu, wenn er an mir vorbeischwimmt. Er lacht und hat Spaß. Ich

freue mich so für ihn. Es ist so super, dass er sporteln kann – trotz Down-Syndrom!

Samstag, 2. März

Heute ist ein wichtiger Tag! Emanuels Schwimmwettbewerb! Ich bin so stolz, dass er mitmachen kann. Die ganze Familie begleitet ihn natürlich zum Wettkampf. Alle sind aufgeregt. Emanuel ist für mich „total normal“. Ich kann es nicht anders. Er kann so vieles, das ich auch kann. Und es gibt etwas, das kann er besser als ich: trösten und mich in den Arm nehmen. Er ist der liebste Bruder, den es gibt – trotz Down-Syndrom.

Emanuel hat es super gemacht. Drei Medaillen hat er sich geholt! Silber, Bronze in 50 Meter Brust, 50 Meter Freistil und in der Staffel. Weil ich mich so mit ihm freue und stolz bin auf ihn, muss ich immer meine Tränen unterdrücken, wenn er bei der Siegerehrung die Medaillen umgehängt bekommt. Mein Bruder – mit Down-Syndrom.

Sonntag, 3. März

10.00 Uhr. Emanuel hat mich nicht geweckt. Das würde er nie tun am Wochenende. Er ist sehr rücksichtsvoll. Alle sitzen beim Frühstückstisch. Ich setze mich dazu. Wir beraten, was wir an diesem schönen Tag machen sollen. Alle wollen Schifahren. Ich nicht. Genervt gehe ich in mein Zimmer. Emanuel kommt zu mir

und versucht mich aufzumuntern und zum Schifahren zu überreden. Er sagt, ich darf hinter ihm herfahren. Wow!! Wer kann da schon nein sagen?! Auf der Piste „gibt er Gas“ auf seinen Schiern. Sein Ziel ist es schneller zu sein als Papa und ich. Wenn dann auch noch „Rauch rauskommt“ (er meint, wenn der Schnee stäubt), dann ist er mit seinem Lauf zufrieden. Es hat wieder geraucht heute! Emanuel hat Recht. Schifahren ist super! -Trotz Down-Syndrom. Am Abend gibt's noch ein Highlight für meinen Bruder. Das Christkind hat ihm eine Eintrittskarte für ABBA-MANIA geschenkt. Ich glaube, Emanuel ist der größte ABBA-Fan den es gibt. Papa geht mit ihm ins ABBA-Konzert. Mein Bruder ist auch an diesem Abend der glücklichste Junge – trotz Down-Syndrom. Ich frage mich, wie wäre es wohl, wenn Emanuel „anders“ wäre. Ich weiß es nicht, ich glaube, ich möchte es auch gar nicht wissen, denn ich weiß dass es für mich keinen besseren Bruder auf der ganzen Welt gibt! Er ist glücklich und genießt sein Leben! Genauso wie ich!

Und ich könnte mir ein Leben ohne Emanuel gar nicht mehr vorstellen!

Häusliche Gewalt / Emma Mitteregger

„Oh mein Gott!“ dachte ich mir, als ich sie sah. Sie war zehn Minuten zu spät. Sie hatte ein blaues Auge und einen verbundenen Arm. Ihr Name war Linda, sie war vierzehn und ging in meine Klasse. Sie entschuldigte sich, setzte sich auf ihren Platz und starrte vor sich hin. Auf die Fragen der Lehrerin antwortete sie nicht oder reagierte nicht einmal. Als es läutete, sprang sie sofort auf und verschwand. Wir alle tuschelten und waren sehr verwundert, denn Linda war normalerweise ein sehr nettes und aufgeschlossenes Mädchen. Manche meinten, dass sie sich kurz vorher mit ihrem Freund gestritten hatte, manche sagten, dass sie Streit mit ihren Eltern hatte. Da ich eine sehr gute Freundin war, ging ich sie suchen. Ich fragte einige Kinder aus anderen Klassen nach ihr, die ihre Klassenräume im selben Gang hatten. Sie meinten, ein Mädchen das in das Klo geeilt war, gesehen zu haben. Sofort lief ich dorthin und rief nach ihr. Ich hörte nur ein leises Wimmern und Weinen. Sachte klopfte ich an die Tür und fragte: „Linda, geht es dir gut? Ist was passiert?“ Nur der Schlüssel im Schloss bewegte sich, aber die Tür blieb verschlossen. Vorsichtig öffnete ich die Tür und erblickte vor mir ein Häufchen Elend. Rote, verquollene Augen,

nasse Wangen von den Tränen und zerzauste Haare. Sie versuchte zu lächeln, aber es sah nur aus wie eine Grimasse. Ich bückte mich zu ihr hinunter und streichelte ihr sanft über den Rücken. Sie brach in Tränen aus. Ich nahm sie in den Arm. Das leise Klingeln der Schulglocke läutete, aber wir blieben einfach in unserer Umarmung stehen. Nach einiger Zeit hörte sie auf zu weinen und setzte sich auf den schmutzigen Boden. Sie blickte ins Leere, ich sah ihre Arme. Einige Wunden, die sehr schmerzvoll aussahen und noch frisch waren. Es waren Schnittwunden, die nicht einfach so entstehen, sie entstehen auch nicht durch andere Personen, sondern durch sie selbst. Ich war geschockt. Ich konnte nicht verstehen, warum Menschen zu so etwas fähig sind. „Wie kann man sich selbst nur so verletzen?!“, fragte ich mich. Sie versuchte noch schnell die Wunden an ihren Armen zu verstecken, aber es war zu spät, ich hatte schon alles gesehen. Ich ließ mich neben sie sinken und schüttelte wieder den Kopf: „Warum?! Was ist passiert?“, fragte ich sie und schaute ihr dabei in die Augen. Sie wich meinem Blick aus. Linda schüttelte den Kopf „Nein! Ich ...!“. Sie brach ab und konnte nicht mehr weiterreden. Sie saß

schweigend neben mir, setzte dann wieder an: „Ich kann nicht! Du würdest nichts Gutes mehr von mir denken! Ich möchte auch nicht darüber reden“, und schluchzte laut auf. „Komm schon, ich bin deine beste Freundin, du kannst mir alles anvertrauen. Ich werde dir helfen, kann es aber nur, wenn du mir sagst, was passiert ist“, flüsterte ich ihr zu. „Ich kann nicht!“, schluchzte Linda. „Bitte, ich werde dir helfen! Du kannst mir vertrauen“, sagte ich ihr. „Kannst du ein Geheimnis für dich behalten?“, fragte meine Freundin. Ich nickte. „Okay, dann werde ich dir alles erzählen!“, sagte sie. Sie fing an zu erklären, und das was ich hörte klang unglaublich, von Minute zu Minute wurde ich verstörter. Sie erzählte: „Gestern kam meine Telefonrechnung, diese war sehr hoch. Da wir ja sehr wenig Geld haben, wie du weißt, ist das ein kleiner Weltuntergang für meine Familie. Ich kam um eine halbe Stunde zu spät nach Hause und ich hatte in meinem Englischvokabeltest einen Fünfer. Und du musst wissen, dass meine Eltern streng sind. Sehr

streng. Und mein Vater ist ein Alkoholiker.“ Sie schluckte und sah mich an. Sie wollte meine Reaktion sehen. Ich machte ein erstauntes Gesicht, denn davon hatte ich noch nie gehört. Sie redete weiter. „Er schrie mich an, ich schrie zurück und dann schlug mich mein Vater mehrere Male. Er schlägt auch meine Mutter, deshalb hat sie sich auch nicht getraut, etwas zu sagen. Aber verlassen kann sie ihn trotzdem nicht. Weil sie ohne ihn nicht leben kann. Sie hängt viel zu sehr an ihm. Besser gesagt: Sie ist abhängig von ihm, sie kann keine eigenständige Entscheidung ohne ihn treffen. Außerdem hat sie viel zu viel Angst vor ihm. Ich versuchte mich vor seinen Schlägen zu wehren, aber er war stärker als ich. Er sperrte mich in mein Zimmer ein. Ich hörte, dass meine Mutter bettelte, dass er mich hinaus lässt, aber er hörte es nicht oder wollte es nicht hören. Ich bekam kein Abendessen. Ich schrie, schmiss alle möglichen Sachen um mich. Ich verfluchte auch meine Eltern, jeden von beiden. Meine Mutter, weil sie sich nicht traut, etwas zu sagen und meinen Vater, weil er mir das alles antut. Und dann griff ich zu meiner Nagelschere und verletzte mich selbst, bei jedem Schnitt ging es mir besser, obwohl es höllisch weh tat. Heute in der Früh sperrte er auf. Eine Alkoholfahne kam mir entgegen, ich rümpfte die Nase. Meine Mutter lief auf mich zu und umarmte mich. Zuerst wollte ich sie abwehren, aber dann fing sie an, mir etwas

in mein Ohr zu flüstern. Sie sagte, dass draußen im Stiegenhaus etwas zu essen und was zu trinken sei. Ich nickte und formte mit meinem Mund ein lautloses: ‚Danke‘. Mein Vater sagte mir klipp und klar, dass, wenn ich noch einmal zu spät kommen würde oder sonst etwas in der Art, würde ich eine sehr große Strafe bekommen oder dürfte mich gar nicht mehr zuhause blicken lassen.“ Mir stiegen Tränen in die Augen, ich war geschockt über das, was ich hörte, aber es ergab auf einmal alles einen Sinn: Ihre Mutter hatte oft blaue Flecken, bei ihr zuhause roch es meistens nach Alkohol und ihr Vater schlief, als ich kam. Früher dachte ich, er hätte einen Nachtjob, aber jetzt erkannte ich, dass da alles nicht stimmte. Aber dann kam das Allerschlimmste. „Das war nicht das erste Mal, dass er mich schlug. Nur sah man das sonst nicht so sehr. Ich habe mich auch schon öfter selbst verletzt. Ich denke, meine Eltern hassen mich, sie wollen mich nicht. Manchmal wünschte ich, nie geboren zu sein oder schon längst von zuhause abgehauen zu sein. Ich schüttelte immer und immer wieder den Kopf. Ich konnte es nicht glauben. Linda war eine gute Freundin und ich hatte dies alles übersehen. Ich machte mir große Vorwürfe. Ich fragte sie: „Möchtest du nicht darüber mit jemandem reden? Mit jemandem, der dir helfen kann, dies alles zu verarbeiten? Du musst auch mit deinen Eltern darüber sprechen.“ Sie nickte, stand auf, nahm

meine Hand und ging mit mir in die Klasse zurück.

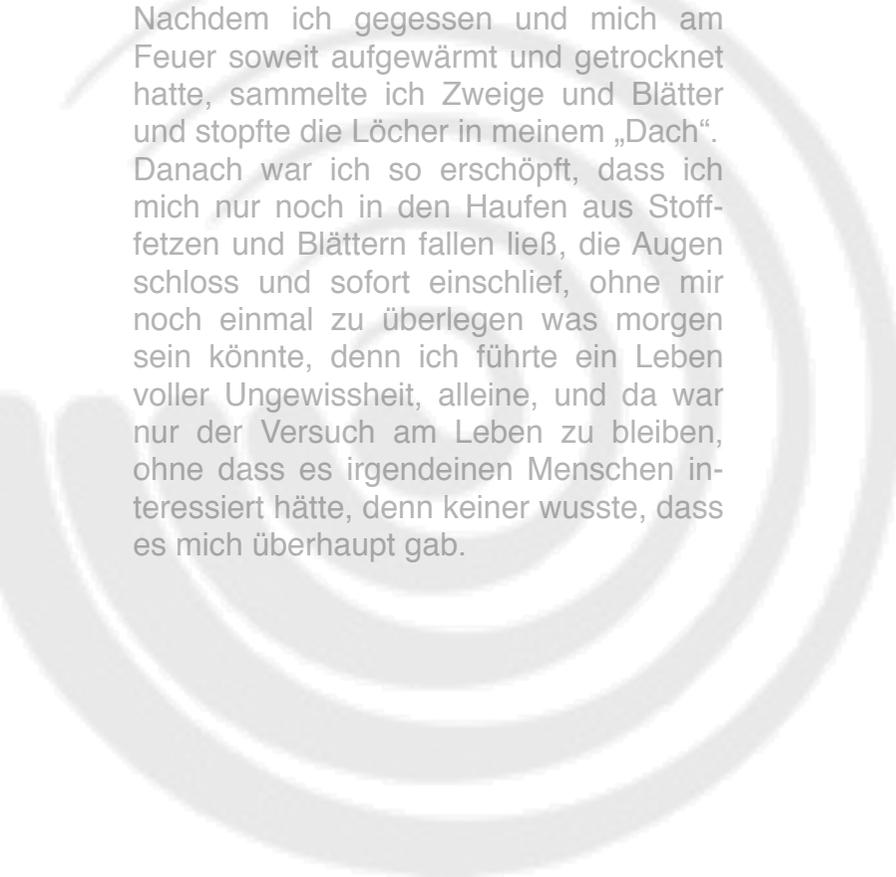


Unsichtbares Sichtbar machen / Isabella Frimmel

Mit einem heftigen Niesen wachte ich auf. Mir war eiskalt und meine Kleidung war völlig durchnässt. Ich schaute nach oben. Das „Dach“ aus Zweigen, Karton, Blättern und allerlei Müll war völlig aufgeweicht und hatte große Löcher. Zitternd setzte (richtete) ich mich auf. Der Himmel war mit grauen Wolken bedeckt und ich konnte nicht sehen, wo die Sonne stand, aber es musste noch sehr früh sein. Mit viel Überwindung stand ich auf. Wie gern wäre ich liegen geblieben, hätte die Augen geschlossen und gewartet, bis ich für immer einschlafe. Es wäre sowieso allen egal, nur ein weiteres Kind, das zu niemandem gehört, um das sich niemand kümmert. Wahrscheinlich würde es nicht einmal jemand bemerken. Doch wie jeden Tag, schaffte ich es doch, mich zusammenzureißen, mir einzureden, ich solle weitermachen, versuchen zu überleben. Ich zog meine zerschlissene, viel zu kleine Jacke eng um meinen Körper, doch es half nichts. Meine Zähne klappten und ich zitterte am ganzen Körper. Der herbstliche Wind zog an meiner durchnässten Kleidung und ließ es noch kälter wirken, als es sowieso schon war. Langsam schlurfte ich weg von meinem Unterschlupf, den ich zwischen einem Baum und einer morschen Parkbank im

hintersten Teil des kleinen Parks gebaut hatte. Schon nach einigen Schritten wurde mir schwindelig und ich musste mich hinsetzen. Mein Magen knurrte gewaltig, ich hatte seit Tagen nichts Richtiges mehr zu essen bekommen und wurde immer schwächer. Meine tauben Füße machten es nicht gerade leichter weiterzugehen. Ich lehnte meinen Kopf an einen Baum und schloss die Augen. Träumte vom Sommer. Fast wäre ich eingeschlafen, doch ein heftiger Hustenanfall zog mich in die Wirklichkeit zurück. Keuchend stand ich auf. Nachdem ich etwas gegessen hätte, würde es mir bestimmt besser gehen, redete ich mir ein und trottete weiter. Als ich den Park verließ und den Weg zum Bäcker einschlug, erwachte das kleine Städtchen zum Leben. Ich lief schneller und versteckte mich hinter allem, was ich finden konnte. Die Leute mochten Kinder wie mich nicht und schrien uns an, wir sollten verschwinden, oder sahen einfach nur herablassend auf uns herab. Ich versuchte ihnen meistens aus dem Weg zu gehen und mich unbemerkt an ihnen vorbeizuschleichen und das funktionierte ganz gut, keiner hatte mich bis jetzt richtig bemerkt. Beim Bäcker angekommen stieg mir der Geruch von frisch gebackenem Brot in die Nase und

mein leerer Magen krampfte sich zusammen, ich hatte so einen Hunger. Leise schlich ich zu den Müllcontainern hinter dem Haus und wühlte darin und unterdrückte einen Freudenschrei, als ich zwei große, leicht verschimmelte und verbrannte Brotlaibe in meinen Händen hielt. So viel hatte ich schon lange nicht mehr zum Essen gehabt. Nach einem weiteren schmerzhaften Hustenanfall fischte ich noch einige andere Dinge aus dem Container, die man sicher gut verbrennen könnte, und schlich zurück zu meinem Unterschlupf.



Ich schaffte es, ein kleines Feuer zu machen und kratzte den Schimmel vom Brot, dann war es sogar ganz lecker. Ich musste mich beherrschen, um nicht alles aufzuessen, aber ich wusste ja nicht, wann ich das nächste Mal etwas zwischen die Zähne bekommen würde. Nachdem ich gegessen und mich am Feuer soweit aufgewärmt und getrocknet hatte, sammelte ich Zweige und Blätter und stopfte die Löcher in meinem „Dach“. Danach war ich so erschöpft, dass ich mich nur noch in den Haufen aus Stofffetzen und Blättern fallen ließ, die Augen schloss und sofort einschlief, ohne mir noch einmal zu überlegen was morgen sein könnte, denn ich führte ein Leben voller Ungewissheit, alleine, und da war nur der Versuch am Leben zu bleiben, ohne dass es irgendeinen Menschen interessiert hätte, denn keiner wusste, dass es mich überhaupt gab.



unsichtbar....



Von der Normalität / Julian Mosbacher

Anna war ein Mädchen, das sich durch vielerlei Eigenschaften von der Mittelmäßigkeit abhob. Da waren einmal ihre Haare. Haare, die sich kategorisch weigerten, in ein frisuren-technisches System gezwängt zu werden, weshalb mir ihre Beschreibung auch recht schwer fällt. Aus diesem Grunde beschränke ich mich darauf zu sagen, dass sie von höchster Absonderlichkeit, sowohl in Form als auch in Aufbau, waren. Auch ihre Art sich zu kleiden, würden viele als einen Mangel an Femität interpretieren; sie verabscheute Röcke und eng anliegende Beinkleider und hegte deshalb eine besondere Sympathie für weite Schlabberhosen. Nun zu ihrer Einstellung zum Essen. Auch diese war etwas ungewöhnlich; Anna war nämlich Veganerin. Eine Eigenart, der viele Menschen höchst misstrauisch gesinnt sind; sei es, weil die Ernährung schon immer eine ausgesprochen diffizile Angelegenheit war, sei es, weil sich dieses Merkmal ganz vortrefflich dazu eignet, den Menschen, dem es anhaftet, als "Freak" abzustempeln. Dies wären jene Eigenschaften Annas, die eher an der Oberfläche des Teiches ihrer Persönlichkeit anzusiedeln waren. Die Tiefen dieses unergründlichen Gewässers bargen jedoch noch eine weitere Eigenheit. Denn ein weiterer, der Normalität behände entrinnender Wesenszug, war ihre Neigung zur Melancholie. Sie verhielt sich nämlich nicht nur gegenüber Menschen die ihr fremd waren sehr zurückhaltend, nein, eigentlich tat sie das in nahezu allen Fällen, Lagen und Situationen. Ihr Gemüt war also durch und durch das einer Melancholikerin, was jedoch nicht zwangsläufig ein negativer Aspekt ihres Wesens war. Diese Eigenschaft machte sie nämlich zu ei-

ner exzellenten ZuhörerIn, die ihrem Gegenüber niemals eine Unterbrechung oder gar eine in dessen Rede hineinplatzende, eruptierende Kritik zumutete; auch war es dieser Eigenschaft zu verdanken, dass sich mit ihr ernste, nicht vom Makel plötzlicher Anwendungen von unpassendem Humor behaftete, Gespräche führen ließen.

Der Tag im Leben Annas, den ich dem geneigten Leser zu schildern vorhabe, ward nicht von einem jähem, schicksalshaften Ereignis eingeleitet, sondern vom banalen Klingeln eines Weckers. Anna erhob und räkelte sich, um sich ihrer Verspannungen zu entledigen, dann glitt sie gemächlich entlang der Leiter ihres Hochbetts zu Boden. Dort angekommen vergewisserte sie sich, dass sie die Einzige war, die sich der Wachheit erfreute und begab sich ins Bad, wo sie sich duschte und anschließend ankleidete.

Ihre Eltern pflegten das Haus vor ihr zu verlassen, weshalb sie gezwungen war, den Morgen alleine zu verbringen. In den Wintermonaten, die sie auch derzeit heimsuchten, bedauerte sie dies besonders, denn die omnipräsente, von Nebelschlieren durchsetzte Dunkelheit, kombiniert mit der allmorgendlichen Einsamkeit, vermochte ihr selbst den Genuss des delikatesten Nutellabrottes zu vermiesen; doch tröstete sie sich mit dem Gedanken, dass sie ja bald wieder die vor Lärm förmlich erbebende Schule betreten durfte, und dann, sie sah es bereits kommen, würde sie sich wieder nach der kontemplativen Stille an ihrem Frühstückstisch sehnen.

Wie auch immer, als sie den Tisch wieder abgeräumt hatte, streifte sie sich den Schal über und machte sich auf den Weg zur Schule. Sie

lebte in einer eher peripheren Zone ihrer Stadt, was zwar den Schulweg um ein Erhebliches verlängerte, ihr aber auch Zeit zur Besinnung gewährte, die sie nutzte, um sich auf den Schwund aller Ruhe und pittoresker Zeitlosigkeit, deren Schweigen ironischerweise nur vom monotonen Metrum der Zeigerschläge ihrer allzeit tickenden Uhren gebrochen wurde, einzustellen, was für jemanden, der in meditativer Zurückgezogenheit aufgewachsen war, nicht sonderlich leicht war.

Der zweite Vorzug ihres verlängerten Schulwegs war, dass er ihr erlaubte, dessen beschauliches Flair in vollen Zügen auszukosten. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, schätzte sie den Winter eigentlich sehr, da er die Landschaft so verklärte, dass sie ihrem etwas zum Schauerlichen neigenden Sinn für Ästhetik sehr gut konvenierte.

Schließlich stand sie vor der mächtigen Eichentür ihrer Schule und ließ sie mit einem gezielten Fußtritt aufschwingen. Sie durchschritt die Aula und kam schlussendlich in ihrer Klasse an. Dort ließ sie sich auf ihrem Sessel nieder, wobei sie sogleich von ihrer Banknachbarin in ein Gespräch verwickelt wurde. Sie belästigte sie mit einem von etlichen Schimpftiraden durchwirkten endlosen Vortrag über den imminnten Biotest, den sie zu allem Überfluss noch mit einer höchst unangenehmen Frage schloss: Wann sie denn vorhabe, zum Friseur zu gehen. Wieso sie das wissen wolle. Reine Interessefrage, Anna.

Wenn sie meine, sie könne sie überzeugen, sich eine neue Frisur machen zu lassen, dann solle sie das besser aufgeben, denn es sei ein hoffnungsloses Unterfangen. Ja, den Eindruck habe sie auch. Dann schien sie das Interesse zu verlieren, denn sie wandte sich ab und widmete sich etwas anderem.

Nach der Schule beschloss man, noch zusammen ein Mittagmahl einzunehmen. Anna hätte nur zu gerne abgelehnt, doch man insistierte so lange, bis sie schließlich kapitulierte. Im Restaurant angekommen, bestellte man, und Anna musste nicht wirklich zu ihrem Erstaunen feststellen, dass niemand von dem allgemein verbreiteten Bestellschema (Hühnerbrustwrap) abzuweichen wagte.

Sie war also wieder einmal die Einzige, die sich für eine Speise von grüner Färbung entschied: einen gemischten Salat. Als der Kellner sich wieder seinen anderen Gästen zugewandt hatte, zögerte ihre Kollegin keinen Augenblick, sich auf sie zu stürzen.

Jetzt hätten sie ihr endlich die Gelegenheit geboten, sich von ihrer ernährungstechnischen Unterjochung zu befreien, und sie besitze die Frechheit, sie nicht dankbar zu ergreifen. Jaja, konterte sie nicht besonders gewandt. Was jaja, eine Entschuldigung sei nun schon angebracht, oder eine rasche Bestellungsänderung, Anna. Anna verlegte sich darauf, die Provokationen einfach zu ignorieren, was sich angesichts von deren angriffs-lustigem Charakter als gar nicht so leicht erwies; doch sie war hartnäckig, und schließlich gab die Kollegin zu Annas massiver Erleichterung auf. Ein wenig später waren die Teller geleert und es stand ihr gewissermaßen frei, zu gehen.

Aus unerfindlichen Gründen konnte sie den Nachhauseweg an diesem Tage aber nicht genießen; er erschien ihr heute eher strapaziös, wie eine unfreiwillige Feiertagswanderung mit der Verwandtschaft. Dabei war dies

doch auch nur ein ganz gewöhnlicher Tag mit einer ganz gewöhnlichen Sticheleiendichte gewesen, weshalb sie nicht herausfand, warum er ihre Stimmung so dermaßen getrübt hatte.

Vielleicht hatte sie nun endlich genug von all der Kritik und Bemängelung; vielleicht hatte dieser Tag das Fass schlicht und ergreifend zum Überlaufen gebracht; fest stand, dass sich dieser kalte, graue Novembertag nie wieder wiederholen durfte, das würde sie nicht ertragen. Sie fasste also einen schwerwiegenden Entschluss und bog in die nächste Seitenstraße ein, von der sie wusste, dass sie einige Dönerbuden beherbergte.

Sie bestellte also einen Bosna, wobei sie darauf achtete, die Worte ‚mit viel Fleisch‘ mit möglichst viel Nachdruck zu unterstreichen. Dann ging sie zu einem Friseur und ließ sich die Haare schneiden, bis sie gelockt auf ihre Schultern hinabfielen, so wie es sein sollte.

Schließlich kaufte sie sich noch das femininste Kleid, das sie auftreiben konnte, und ging damit nach Hause. Als ihre Mutter sie sah, entfuhr ihr ein leiser Schrei. Dieser brachte jedoch nicht Entsetzen, sondern Erfreutheit zum Ausdruck.

Beim Friseur sei sie gewesen, oh, und so ein liebliches Kleid habe sie sich auch gekauft. Entzückend, entzückend!, rief sie etwas affektiert aus, ganz so wie es ihre Art war. Ja, und einen Bosna habe sie auch gegessen, fügte Anna mit einem erzwungenen Lächeln hinzu. Dann sei ja heute ein wahrhaftiger Freudentag!, stieß ihre Mutter aus und lud sie mit einer Handbewegung ein, einzutreten. Den Anlass müssten sie ja fast mit einem Kalbsschnitzel begehen, nicht? Unbedingt!

Und so wurde, nachdem auch ihr Vater wenig später eingetroffen war, der Tisch festlich gedeckt und ein mit allerlei Gebäck und Ähnlichem garniertes Schnitzel serviert. Als sie es anschnitten, bemerkte ihre Mutter, wie auf-

geweckt sie heute doch war. Soviel Eiweiß auf einmal hätte halt einen stark vitalisierenden Effekt, antwortete sie und lächelte abermals so überzeugend, wie es ihr nur möglich war.

Nachdem alles restlos in ihren Mägen verschwunden war, erhoben sich die Eltern und setzten sich vor den Fernseher. Anna jedoch hatte an diesem Abend denkbar wenig Lust auf beschauliches Fernsehen, weshalb sie mittels der Ausrede, morgen sei ein anstrengender Tag zu bewältigen und sie habe aus diesem Grund vor, sich früh zu Ruhe zu begeben, sogleich flüchtete. Als sie beim Zähneputzen einen Blick auf ihr Spiegelbild erhaschte, konnte sie sich kaum darin wiedererkennen. War dies wirklich sie? Nein. Nicht nur ihre Frisur, ihr Kleidungsstil waren verunstaltet, nein, auch ihre Prinzipien waren verachtet worden. Doch was sie am meisten betrübte, war, dass sie es gewesen war, die sich an ihnen vergangen hatte, sie selbst hatte diese Schandtaten verübt.

Der Gedanke war ihr unerträglich, und sie flüchtete sich in die Betrachtung ihres Spiegelbildes. Ja, wahrlich, sie konnte weder leugnen, dass dieses Spiegelbild das alte an Schönheit und Eleganz übertraf, noch, dass das Schnitzel eine wahrhaftige Gaumenfreude gewesen war, noch, dass das Kleid einen gewissen Reiz auf sie ausübte. Dennoch, eine Persönlichkeit ist keine bloße Ansammlung willkürlich zusammengeworfener hedonistischer Vorlieben, nein, sie ist wie das Auge der Libelle: unzählige Facetten die, zusammengefügt, ein großes und vollständiges Bild ergeben.

Der Handtuchverkäufer / Olivia Heidegger

Wie jeden Morgen, war Herr Raznatovic auch an jenem Mittwoch schon sehr früh unterwegs. Sein Job war kein leichter. Der Serbe musste durch ganz Europa fahren, um Handtücher für seinen Chef zu verkaufen. Er schlief nur selten, vielleicht einmal ein paar Stunden auf einem Rastparkplatz für LKWs in seinem kleinen Lieferwagen. Auch zum Essen blieb ihm kaum Zeit, denn er musste entweder in das nächste Land fahren, um die Handtücher an Firmen oder aber auch „private Leute“ weiterzugeben oder neuen Nachschub an Ware abholen. Auch seine Familie hatte er seit diesem großen Auftrag nicht mehr gesehen. Nebenbei musste er auch noch darauf achten, nicht kontrolliert zu werden, da die Ware die er lieferte, nicht den Vorschriften entsprach. Trotz dieser Arbeitsbedingungen brachte ihm dieser Job nicht sehr viel Geld.

Wie gewöhnlich begann er auch diesen Morgen um zehn Uhr an jeder Haustür zu klingeln, um jeden einzelnen davon zu überzeugen, die Handtücher zu kaufen. Er war gerade in Österreich und konnte genug Deutsch sprechen, um sich mit jemandem zu unterhalten. Nun war er bei seinem ersten Haus angelangt. Dieses Haus zeigte einem gleich, wie vermögend die Bewohner sein mussten. Herr Raznatovic staunte über dieses riesige, edle Gebäude, während er zur Tür hinging, um anschließend zu läuten. Als die Tür geöffnet wurde, war Herr Raznatovic erst einmal überrascht! Eine alte, bucklige, kleine Frau schaute hervor. Sie musste mindestens neunzig Jahre alt sein! Die alte Frau wusste

genauso nicht, wie sie dreinschauen sollte, als sie einen dreckigen, mit zerzausten Kleidern bestückten, jungen Mann sah, der ihr einen Stapel Handtücher entgegenstreckte. Misstrauisch sagte sie erst einmal: „Guten Tag der Herr, kann ich Ihnen behilflich sein?“ Mit starkem Akzent antwortete der Serbe: „Ich verkaufe Handtücher, 100 % aus Natur. Wollen Sie haben 10 Stück?“ „Wie viel kosten sie denn?“, fragte sie neugierig. „Nur 70 Euro für alle zehn!“ „Mal sehen, ich hole schnell meine Geldtasche aus dem Haus. Kommen Sie doch herein!“, meinte die alte Frau freundlich. Neugierig schaute sich Herr Raznatovic währenddessen ein bisschen in dem prunkvollen Haus der Dame um. Als diese nach zehn Minuten immer noch nicht zurück war, ging er sie suchen. Er fand sie am Boden liegend vor ihrem Tresor. Sofort holte er sich sein altes Handy aus der Hosentasche hervor. Er wählte die Nummer der Rettung. Mit dem bisschen Deutsch, das er als Kind gelernt hatte, versuchte er zu erklären, wo sie hinfahren musste. Während diese auf dem Weg zur bewusstlosen Dame waren, packte Herr Raznatovic die Wertsachen von der Frau in Kisten. Als die Rettungskräfte an der richtigen Adresse angelangt war, sahen sie nur noch, wie Herr Raznatovic mit in Schachteln verpackten wertvollen Dingen, unter anderem Erbstücken und schönsten Reliquien, aus dem Haus eilte. Er hatte gerade noch Zeit, um ihnen hinterher zu rufen „Hallo, diese Frau ist gerade auf den Boden gefallen. Hat sich Kopf angehauen.“ Die Rettungsleute konnten den Mann nicht mehr

aufhalten, sie mussten sich zuerst um die Patientin kümmern. Neben dem offen stehenden, leeren Tresor erblickten sie die Verletzte. Sie nahmen sie gleich mit in die Klinik, um eine Untersuchung durchzuführen.

Am selben Abend noch, als feststand, dass der alten Dame nicht viel fehlte, dass sie nur eine leichte Gehirnerschütterung hatte, traf Besuch für sie ein. Es war Herr Raznatovic. Er schleppte einige schwere Kisten und das Geld der Frau mit. Diese Sachen stellte er ihr neben das Krankenbett, mit einem kleinen Blumenstrauß und einer netten „Gute Besserungs-Karte“ obendrauf! Sie war sehr überrascht, dass dieser junge Mann tatsächlich ihre Sachen gepackt hatte, damit sie keiner stehlen konnte, während sie nicht die Aufsicht darüber hatte, und umarmte ihn!

Podiumsdiskussion



PODIUMSDISKUSSION - „Was ist sichtbar(er) geworden?“

„Es hat jetzt so viele Eindrücke gegeben – Unsichtbares sichtbar machen, hörbar machen, fühlbar machen. Ich glaube, wir haben viele verschiedene Erfahrungen machen können.“

Jens Tönnemann, Moderator

„Es gibt ja ganz viele verschiedene, identitätsstiftende Merkmale. Die Herkunft, die Nation ist ja nur eines davon. Es gibt Blonde und Schwarzhaarige, es gibt „Wamperte“ und Schlanke, es gibt Männer und Frauen, es gibt Katholiken und Muslime, es gibt Applenutzer und Microsoftfans. Die ganze Mischung ergibt ein Individuum und zwar ein ganz besonderes.“ Gerhard Fritz

„Es ist wirklich wichtig, Jugendliche zu erkennen – und dafür muss man ihnen auch als Erwachsene zuhören und Raum geben: Was ist wichtig für unsere Jugendlichen, sichtbar zu machen?“

Susi Zoller-Mathies

„Zum Thema der Tagung ist mir sofort de Saint-Exupéry eingefallen, der ja sagt: ‚Man sieht nur mit dem Herzen wirklich oder gut‘. Die Augen alleine reichen gar nicht. Sichtbar machen kann man sich nur dann, wenn das Gegenüber das auch zulässt, dass man sich sichtbar macht. Es gehören schon immer zwei dazu.“

Gabi Schiessling

„Da frag ich mich bei dem Titel ‚Unsichtbares sichtbar machen‘, um wen geht’s? Wie soll ich mich sichtbar machen? Wer schaut eigentlich hin? Und es geht doch viel mehr darum, den Menschen, die hinschauen, den Blick zu öffnen und besser hinzuschauen.“ Dominik Bradl

Wie ist das Unsichtbare eigentlich unsichtbar geworden? - Ich glaube, dass Begriffe wirklich Realitäten schaffen.“

Ruth Kronsteiner

es diskutierten:

Dominik Bradl (LEA Produktionsschule Wörgl) / Gerhard Fritz (Stadtrat Innsbruck) / Ruth Kronsteiner (Psychotherapeutin, Supervisorin, Universitätslektorin) / Gabi Schiessling (Landtagsvizepräsidentin von Tirol) / Susi Zoller-Mathies (Sozialpädagogisches Institut/SOS-Kinderdorf)

Moderation: Jens Tönnemann

AutorInnen, Referentinnen und Moderation

Mag.^a Claudia BALDEO (Innsbruck)

Mitarbeiterin von Ankyra - Zentrum für interkulturelle Psychotherapie in Tirol von DiakonieFlüchtlingsdienst. Psychologin, Psychotherapeutin, Lehrtherapeutin. Integrative Therapie und integrative Gestalttherapie, Supervision, Life/Balance-Coaching, Reittherapeutin.

Mag. Dr. Armin BERGER (Innsbruck)

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung „Forschung und Entwicklung“ (vormals Sozialpädagogisches Institut) von SOS- Kinderdorf. Studium der Philosophie, Logik und Wissenschaftstheorie an den Universitäten Innsbruck und Leipzig. Mehrjährige internationale universitäre Lehrtätigkeit. Ausbildung zur Leitung Sokratischer Gespräche. Philosophieren mit Kindern, Erwachsenenbildung, Kulturjournalismus, gesellschaftspolitische Projektleitungen.

Dr.ⁱⁿ phil. Ruth KRONSTEINER (Wien)

Psychotherapeutin (Psychoanalyse, systemische Familientherapie, traumaspezifische Methoden), Supervisorin, Universitätslektorin; Studium der Ethnologie, Turkologie und Arabistik; 17 Jahre in einer psychosozialen Einrichtung für Frauen aus der Türkei tätig gewesen. Seit 2002 in freier Praxis als Psychotherapeutin und Supervisorin sowie für das Betreuungszentrum für Folter- und Kriegsüberlebende-Hemayat in Wien tätig.

DSA Sabine TRUMMER (Innsbruck)

Mitarbeiterin Verein zur Förderung des D O W A S Innsbruck, seit 1999 schwerpunktmäßig im Bereich Chill Out (Anlaufstelle, Beratungsstelle, Übergangsbereich für wohnungslose Jugendliche) tätig. Vertreterin des Vereins in sozialpolitischen Gremien.

Dr. Jens TÖNNEMANN (Innsbruck)

Facharzt für Psychiatrie, Traditionelle Tibetische Medizin, Systemische Therapie und Beratung (Einzel & Gruppen), Transkulturelle Psychiatrie & Psychotherapie. Arzt in freier Praxis am Zentrum für interkulturelle Psychotherapie (Ankyra); Österreich-Koordinator der International Academy for Traditional Tibetan Medicine (IATTM).

Mag.^a Susi ZOLLER-MATHIES (Innsbruck)

Ab 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin und seit 2013 Leiterin der Abteilung „Forschung und Entwicklung“ (vormals Sozialpädagogisches Institut), Fachbereich Pädagogik/SOS-Kinderdorf. Klinische und Gesundheitspsychologin, Kinderbeistand, Sachverständige für Kinder-, Jugend- und Familienpsychologie, Supervisorin.